

siehe oben

s.o.



Profil zeigen

Mut zum Original: Einsatz für andere formt die Persönlichkeit

Tabea Freitag,
Dipl.-Psychologin,
Leitende
Mitarbeiterin der
Fachstelle return
in Hannover



Andreas Keudiel @ ISO K* photography

Erfahrungen mit Gott: Einfacher, schweisamer, wärmer.

„Verlass dich nicht auf Menschen. Gesegnet aber ist, wer sich auf Gott verlässt.“ Theoretisch waren mir diese Worte des Propheten Jeremia nach vielen Erfahrungen der Ernüchterung inzwischen klar: Manchen Menschen kann ich zwar wirklich vertrauen, aber „verlassen“ – i.S. von Anseilen im Gebirge – kann ich mich nur auf Gott. Doch nach einem sehr schmerzhaften Vertrauensbruch und dem Erleben, wie mir Menschen gezielt in den Rücken gefallen sind, musste ich das neu durchbuchstabieren. Manche Nacht mit Gott und mit der Frage ringen – nur noch – alleine – auf ihn verlassen? Ich habe Gott selten so klar gehört und so deutlich gespürt wie in dieser Zeit. Nach einer schlaflosen Nacht las ich morgens den Kindern beim Frühstück eine Schlunz-Geschichte vor und merkte beim Lesen, dass sie genau meine Lage beschrieb und Gottes liebevolle Antwort darauf war. Als die Kinder in der Schule waren, schlug ich einfach irgendwo die Bibel auf und landete dort, wo David während einer Intrige durch seine (vertrauten!) Feinde Gottes Schutz und Ermutigung erfährt und die Bestätigung seines Auftrags. Wenige Minuten später kam mein Mann von einem Morgenspaziergang am Kanal zurück und erzählte begeistert, er habe ein voll beladenes Schiff mit meinem Namen gesehen (wir hatten in all den Jahren noch nie meinen Namen an einem Schiff gesehen), und er habe den Eindruck: Das Schiff mitsamt Ladung fährt unbeirrt weiter bis ans Ziel, egal was kommt. In den nächsten Tagen kamen weitere Worte und Eindrücke hinzu, die mir halfen, zu einem Ja zu finden, aufzustehen und weiter zu gehen – und ganz leise Schritt für Schritt Vertrauen zu lernen. In diesem Prozess wurden mir die Worte aus Dag Hammarskjölds biographischem Tagebuch ganz wichtig: „Wenn ich fortfahren darf: Fester, einfacher – schweisamer, wärmer.“

Wenn Enttäuschungen die Kraft rauben.

- Die VIVALDIS HILFSKRÄFT
- Maria Huber und ihre Schützlinge
- LIFE CONCEPTS KIRCHRÖDER TURM
- Diakoniezentrum Jägerallee Springe
- Der ambulante Hospizdienst
- mobilitas gmbh mobile diakonie springe
- Kirchröder Institut
- Kirchröder Service Center
- BS
- Leitung Chance zum Leben
- return Fachstelle Mediensucht
- Dienste in Israel
- Bibelschule Hannover

Ausgabe 2 2012



Impressum:
s.o. – siehe oben: Informationsmagazin des Diakoniewerkes Kirchröder Turm. Es erscheint zweimal jährlich.
Herausgeber: Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.
Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover, Telefon 0511/954980, Fax 0511/9549852, info@dw-kt.de, www.diakoniewerk-kt.de
Vorstand: Michael Borkowski (Vorstandsvorsitzender u. Geschäftsführer), Jürgen Scheidt (stellv. Vorstandsvorsitzender), Hans-Peter Pfeifenbring
Aufsichtsrat: Viola Steinberg (Vorsitzende), Hans-Detlef Saß (stellv. Vorsitzender) V.i.S.d.P: Michael Borkowski, Hannover

Redaktion:
Wolfgang Bauer, Northeim;
Kristina Hasenpusch, Hannover
Gestaltung:
saatwerk werbebüro
(Ulrike Landt, Melina Haase)
Druck: diaprint, Empelde
Titelbild: pollography/photocase

Man muss es nicht allein tragen
Die Psychologin Michaela Huber über ihre Arbeit mit traumatisierten Menschen

yocas: Gemeinsam gepflegt leben
Diakoniezentrum Springe bietet neue Perspektiven für junge pflegebedürftige Menschen

Inhalt

Das Original braucht Energie Nachhaltig auftanken ist möglich von Michael Borkowski	3
Copy and paste? Persönlichkeiten gesucht von Andreas Malessa	6
Man muss es nicht allein tragen Von Bindung und innerer Unabhängigkeit in der Arbeit mit traumatisierten Menschen Interview mit Michaela Huber	8
Diakonie ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Sozialstaats von Uwe Sternbeck, Bürgermeister in Neustadt a.R.	14
yocas: Junge Pflege in Springe Eine neue Form von Lebensgemeinschaft von Wolfgang Bauer	16
Was trägt im Leben? Neue Kapelle für das Diakoniezentrum Springe	18
Neues Haus für Deisterkrümel Diakoniezentrum eröffnet Kindertagesstätte	19
Neuigkeiten aus dem Diakoniewerk	20
Erfahrungen mit Gott Einfacher, schweisamer, wärmer. von Tabea Freitag	28
Impressum	28



astonishing/photo case, Stefan Simonsen/Hannover

Das Original braucht Energie.

Nachhaltig auftanken ist möglich.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diakonie stehen jeden Tag vor Herausforderungen. Immer wieder gilt es, sich auf hilfebedürftige Menschen einzulassen, immer wieder werden sie als Persönlichkeiten ganz gefordert. Wo finden sie dazu die Kraft? Und wie finden sie ihre innere Mitte, aus der heraus sie leben und arbeiten können?

■ Es ist eines der ganz großen Themen in Gesellschaft und Politik: Die Energiewende. Nach der Reaktor Katastrophe in Japan schnell beschlossen, aber längst noch nicht abgeschlossen. Denn mit dem Abschalten von Atommeilern ist es nicht getan. Die Energieversorgung muss sichergestellt werden. Wie kommt erneuerbare Energie zum Kunden – ausreichend und verlässlich?

Energieversorgung ist auch ein Thema für Persönlichkeiten. Auch in der Diakonie. Woher nehmen sie ihre Kraft, ihre Energie? Woher nimmt eine Mitarbeiterin in der Pflege von Menschen mit Demenz ihre Kraft? Oder eine Mitarbeiterin in einer familienanalogen Gruppe mit Kindern aus zerbrochenen Ursprungsfamilien? Für ihren Dienst braucht die eine wie die andere unendlich viel Energie. Wie können sie den inneren Akku wieder aufladen, ihre Energieversorgung sicherstellen? Denn eine Persönlichkeit lebt aus einer inneren Mitte. Und diese Mitte muss immer wieder erneuert werden mit Kraft. In der Diakonie begegnen mir sehr viele Persönlichkeiten, Originale, die mit und von solch einer inneren Kraft leben.

Leben gegen den Trend

Persönlichkeiten in der Diakonie leben häufig gegen den Trend. Das ist nicht neu. Schon immer haben in der langen Geschichte der Diakonie Persönlichkeiten zu allererst aus einer inneren Mitte heraus gehandelt. Etwa als sie sich gegen die menschenverachtenden Ansprüche der Nationalsozialisten wehrten. Es waren Mitarbeiter der Diakonie, die ihre behinderten Schützlinge vor der Euthanasie bewahrten. Auch unter Einsatz des eigenen Lebens. Auch im Kommunismus leisteten sie Widerstand in der Fürsorge für Menschen mit Behinderungen.

Und heute wenden sie sich gegen Gewinnstreben und das mechanistische Menschenbild in der Sozialwirtschaft. Das war und ist nur möglich, weil diese Persönlichkeiten in der Diakonie Kraft haben, um

ihre Mitte immer wieder zu erneuern. Da entsteht natürlich die Frage, woher diese erneuerbare Energie kommt. Nach meiner Beobachtung gibt es dafür mehrere Quellen.

Kraft durch Gemeinschaft mit dem Hilfebedürftigen

Mitarbeiter in der Diakonie erfahren und wissen, dass zwischen Hilfebedürftigem und Helfer, Betreuendem und Betreuten eine besondere Gemeinschaft entstehen kann. Es ist nicht ausschließlich der Hilfebedürftige, der Kraft und Hilfe erlebt. Auch der Helfer erfährt im Miteinander mit dem Hilfebedürftigen ebenso Kraft und Hilfe.

Ich selbst arbeite in der Therapie und Beratung von traumatisierten Menschen. Dabei bin ich immer wieder tief bewegt von der Kraft und Stärke dieser Menschen, die Furchtbares erlebt haben und es nun verarbeiten müssen. Wie viel Energie haben diese Menschen entwickelt, um zu überleben.

Ich denke an einen traumatisierten Menschen, der durch einen Schlägertrupp im Dunkeln lebensgefährlich verletzt wurde. Es hat mich sehr bewegt und auch gestärkt zu sehen, mit wie viel Energie dieser traumatisierte Ratsuchende äußerlich und innerlich überlebt hat.

Dass Helfender und Hilfebedürftiger in einem Miteinander stehen und sich gegenseitig Kraft und Hilfe gewähren, wird in der Rede Jesu zum Jüngsten Gericht deutlich, wie sie Matthäus aufgezeichnet hat: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Hilfebedürftige und Helfer werden zusammen gesehen und helfen sich gegenseitig. Im Hilfebedürftigen begegnet der Helfer Jesus. Und es stimmt leider das Gegenteil auch: Wenn die Haltung des Helfers zum Hilfebedürftigen von Überheblichkeit geprägt ist oder wenn



Michael Borkowski
Pastor und Geschäftsführer des Diakoniewerkes Kirchröder Turm, Hannover

Erneuerbare Energie:
Wer geben will, muss
Kraftquellen finden,
um den eigenen Akku
nachzuladen.

>>>

>>> durch Funktionalität Distanz geschaffen wird, dann kann dieser gegenseitige Energieaustausch, dieses gemeinsame „Wir“ von Helfer und Hilfebedürftigem nicht entstehen.

Kraft durch Gemeinschaft mit anderen Helfern

Kraft für Persönlichkeit entspringt auch aus der Gemeinschaft mit anderen Helfern. In der Diakonie wird von Dienstgemeinschaft gesprochen. Leider ist dieser Begriff durch die augenblicklichen Tarifaufeinandersetzungen um den sogenannten Dritten Weg politisch instrumentalisiert und verbraucht worden. Trotzdem: Persönlichkeiten in der Diakonie haben sich immer auch als Teil einer Dienstgemeinschaft, zu der sie gehören, verstanden. Dafür gibt es in der Geschichte zahlreiche und vielfältige Beispiele. Am auffälligsten sind die katholischen Orden, die eine Lebens- und Dienstgemeinschaft mit strengen Regeln bildeten. Auch im evangelischen Raum sind Schwestern- und Bruderschaften unterschiedlichster Prägung entstanden. Lange Zeit waren Krankenschwestern in ordensähnlichen Zusammenschlüssen organisiert.

Heute sind es neue Formen von Lebensgemeinschaften, die den Gedanken der Dienstgemeinschaft neu beleben und fortführen. Ich selbst gehöre zu einem Team von leitenden Mitarbeitern in unserem Werk mit unterschiedlichen Aufgaben, Positionen und Verantwortlichkeiten. Durch den regelmäßigen Austausch, durch Ermutigung, durch die andere Perspektive, die Andachten und Klausuren, erlebe ich immer wieder eine Kraftzufuhr. Ich finde zu meiner inneren Mitte, indem andere mich zu meiner Berufung ermutigen. Mitarbeiter in der Diakonie werden es schwer haben, Kraft für ihre innere Mitte zu finden, wenn sie

sich als Einzelkämpfer verstehen. Dann wächst das Gefühl einer Überforderung. In der Gemeinschaft gebe ich Anteil an Nöten, Schwierigkeiten, Problemen und erlebe die positiven Erfahrungen der anderen als Hilfe und umgekehrt. Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann hat 1977 in seinem berühmten Aufsatz „Diakonie im Horizont des Reiches Gottes“ darauf hingewiesen, dass Diakonie immer ein Gemeinschaftsgeschehen ist. Sie setzt die diakonische Gemeinde voraus, in der nicht nur die Hilfebedürftigen, sondern auch die Mitarbeiter der Diakonie leben und Kraft und Hilfe erfahren.

Kraft durch Gemeinschaft mit mir selbst

Energie entsteht auch dadurch, dass ich mit mir selbst Gemeinschaft habe. Der diakonische Mitarbeiter nimmt sich selbst ernst, sorgt für sich, schafft für sich ein positives Umfeld, in dem seine innere Mitte Gestalt gewinnen kann. Manchmal wird das Leben eines Menschen mit einem Haus, das aus verschiedenen Räumen besteht, verglichen. Wie viele Räume fülle ich aus? Gibt es in meinem Lebenshaus auch einen Raum für die innere Mitte?

Energien für das diakonische Engagement müssen immer wieder neu entfacht und entdeckt werden. Und das genau geschieht in diesem Raum der inneren Mitte im eigenen Leben. Voraussetzung: Die Fürsorge für die innere Mitte. Wer sich um sein Innerstes nicht kümmert, kann sich auch nicht auf Dauer um andere kümmern. In der Berührung mit der eigenen inneren Mitte entdecke ich einen inneren Lebensrhythmus, der für mich gut ist. Dazu zählt ein ausgeglichenes Verhältnis von Arbeit und Entspannung. Gemeinschaft mit mir selbst. Leben mit der Familie, Sportaktivitäten oder Naturerfahrungen. Wer sich als Mitarbeiter in der Diakonie immer nur im Dienst sieht, schafft in sich ein Vakuum. Dieses wird oft unbewusst ausgeglichen durch Druck auf andere Mitarbeiter und Hilfebedürftige. Oder nach innen durch Ersatzstoffe, die das Vakuum ausfüllen sollen. Ein oft verschwiegenes Thema: Das Suchtproblem in der Diakonie. Selbstfürsorge tut not. Diese Beobachtung gilt übrigens auch für Mitarbeiter in anderen Unternehmensbereichen. So machte das Magazin „Wirtschaftswoche“ vor einiger Zeit in einem Themenheft über Resilienz darauf aufmerksam, wie wichtig die Selbstfürsorge des Mitarbeiters für sein ganzes Leben ist. Auch hier die Entdeckung: Erneuerbare Energie entsteht durch Gemeinschaft mit mir selbst.

Kraft durch Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus

Diakonie weiß darüber hinaus um eine Kraftquelle der ganz besonderen Art. Es ist die Kraft, die von dem gegenwärtigen Christus ausgeht, der am Kreuz

Kraft durch Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten: Ich kann immer wieder neu anfangen mit mir, mit dem Hilfebedürftigen, und mit den Kollegen.

gestorben ist, auferstanden ist und mit seinem Geist unter uns lebt. Martin Luther hat in diesem Zusammenhang von einem fröhlichen Tausch gesprochen, den der Gekreuzigte anbietet. Auch dem diakonischen Mitarbeiter. Immer wieder kann ich erleben: Ich nenne Christus meine Nöte, Sorgen, Enttäuschungen, Ängste, Schuld im Gebet. Ich gebe sie ihm. Er gibt mir seine Nähe. Seine Kraft. Seinen Durchblick. Seinen Frieden. So passiert eine Vertiefung der inneren Mitte. Viele bekannte und ungenannte Persönlichkeiten in der Diakonie sind Originale, weil sie in ihrer Lebensmitte mit dem Gekreuzigten leben. Eine Authentizität der besonderen Art entsteht.

Kraft durch Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten bedeutet für mich, dass ich immer wieder neu anfangen kann. Mit mir selbst, mit dem Hilfebedürftigen und den Kollegen. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich in einer diakonischen Einrichtung das Kreuzsymbol sehe. Es ist ein Erinnerungszeichen an die Gegenwart des Gekreuzigten und seine Einladung zum „fröhlichen Tausch“. Der Blick auf ein Kreuzsymbol schafft immer wieder eine heilsame Unterbrechung des Alltags und Raum für den Zugang zur tiefsten inneren Mitte, die der gegenwärtige Christus ist.

Im Netzwerk des Lebens

Ich beobachte schon seit geraumer Zeit, dass ein neuer Typ diakonischer Mitarbeiter entsteht. Er ist geprägt durch ein neues Selbstverständnis. Sein Selbst, seine innere Mitte, ist Teil einer viel größeren Einheit. Seine innere Mitte verbindet ihn mit dem Netzwerk des Lebens, mit sichtbarem und unsichtbarem Leben, mit dem Leben in den Hilfebedürftigen, in der Natur und in anderen Suchenden und Glaubenden.

Der Mitarbeiter ist Teil einer transzendenten Welt – die in der sichtbaren Welt ihre Gestalt findet. Es ist eine Welt, in der die Gegensätze aufgehoben sind. In der eine Einheit mit dem Leben erfahren wird. Der amerikanische Franziskanermönch Richard Rohr nennt diese *nicht* duale Welt das „vereinte Feld“.* Ich erlebe, wie das Leben aus der eigenen inneren Mitte zur Mitte des Lebens überhaupt führt.

Aus diesem „vereinten Feld“ wachsen Kraft, Perspektive und Unabhängigkeit. Das gibt Mut – auch gegen den Trend einer von den Kostenträgern geforderten und geförderten gnadenlosen Ökonomisierung und Rationalisierung von diakonischer Leistung. „Ent-

scheidend“, so Rohr, „ist das UND. Kontemplativ UND engagiert handeln“. Und es gibt viele Möglichkeiten zur Kontemplation: Da ist das Ruhegebet. Eine Stunde Schweigen. Hören. Oder das Herzensgebet sprechen: Herr Jesus Christus – erbarme Dich meiner! Es in Verbindung mit dem eigenen Atmen sprechen. Schließlich das Perlengebet, das ureigenste Lebensfragen mit dem Weg Jesu Christi verbindet.

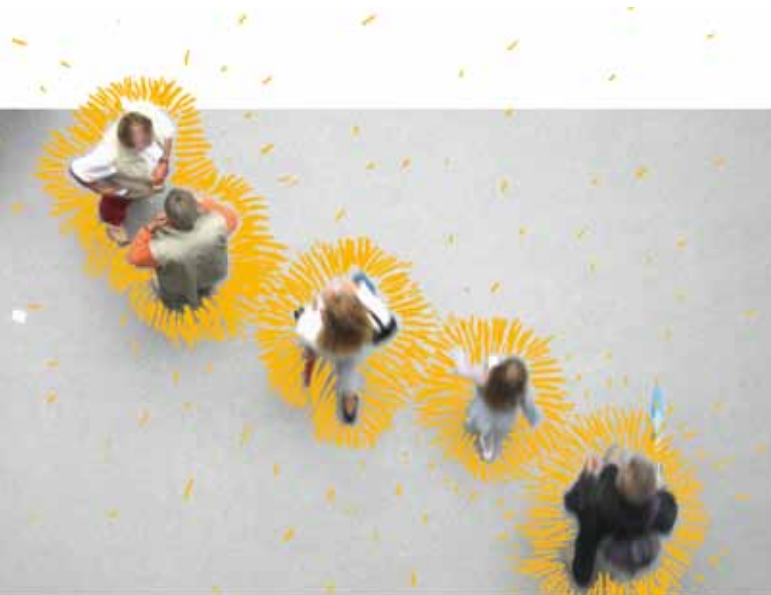
Originale in der Diakonie entdecken ihren ganz persönlichen Weg der Kontemplation, der schließlich zum engagierten Handeln führt. Mit einer Energie, die aus einer anderen Welt kommt.



Mitarbeiter und Freunde des Diakoniewerkes treffen sich jeden 1. und 3. Montag im Monat von 18:30–19:30 Uhr im Gästehaus Shalom im Kirchröder Turm. Eine Stunde Ruhegebet. Schweigen. Atmen. Herzensgebet.

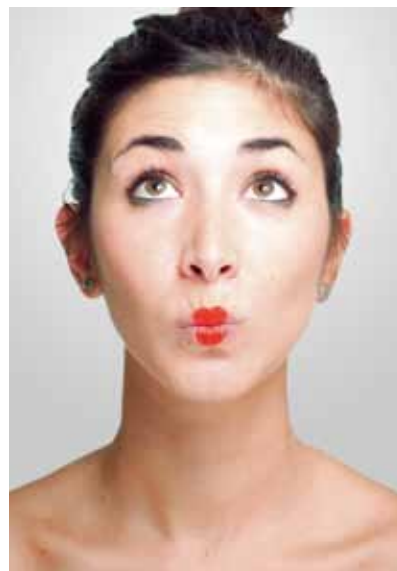
* Richard Rohr: „Entscheidend ist das UND. Kontemplativ leben UND engagiert handeln“, München 2012

Persönlichkeiten in der Diakonie haben sich immer als Teil einer Dienstgemeinschaft verstanden.



stm/photocase; emoji/photocase





Der Chef, die Kollegen, die Kunden und Patienten spüren recht bald, wer „echt“ ist und wer nur Posen drauf hat.



Eugenio Marongiu/hutterstock

Copy and paste? Persönlichkeiten gesucht!

von Andreas Malessa

Markante „Typen“ sind mehr als bloß Nachahmer genormter Vorbilder. Hervorragend aussehen wollen alle. Herausragend sein – wo kann man das lernen?

■ In jeder Boutique, im Friseursalon und Kosmetikstudio, bei Farb- und Stilberatern, im Coaching für Bewerbungsgespräche empfiehlt man Ihnen modische Accessoires, eindruckliche Mimik und wirkungsvolle Gesten, die Ihre „Persönlichkeit unterstreichen“ sollen. Als wäre die ein fertig geschriebener Text, den man mit einem Leuchtmarker nur hervorheben müsste. Dabei ist mein „So sein“ doch äußerlich und innerlich von vererbten Genen, Erziehung und Familiengeschichte geprägt, von eigenen Lebenserfahrungen und von den Menschen, mit denen ich zusammenlebe! Ich bin so, weil ich so geworden bin. Nicht von Picasso gemalt, aber vom Leben gezeichnet. Und das alles lässt sich überkleben mit Abziehbildern aus den Medien, wie ich mich kleiden, bewegen und ausdrücken müsste, um „erfolgreich“ zu sein? Klappt nicht. Jedenfalls nicht langfristig.

Der Personalchef, die Kolleginnen und Kollegen, vor allem aber die Kunden/Klienten/Patienten – die spüren recht bald, wer „echt“ ist und wer nur Posen drauf hat. Ob jemand eine „Marke“ ist oder nur durch Markenartikel glänzt. Eine „ehrliche Haut“ oder eine hohle Hülle ist. Dieses Gespür ist schwer zu beschreiben und noch schwerer zu begründen, aber seltsamerweise besitzen es alle.

Wer hat mehr seelische Stabilität und innere Harmonie – Helmut Schmidt oder Oskar Lafontaine? Wer strahlt mehr menschliche Wärme aus – Michelle Obama oder Hillary Clinton? Wessen Eingeständnis eines Fehlers hat Sie mehr überzeugt – Karl Theodor zu Guttenbergs oder Margot Käßmanns? „Authentizität“ ist nämlich nicht die Summe schöner Begabungen („spielt Klavier“), großer Leistungen („läuft Marathon“) oder erworbener Fähigkeiten („die ideale Hebamme“), sondern Authentizität ist die größtmögliche Schnittmenge jener Eigenschaften, mit denen ein Mensch umgehen kann und die er bereit ist zu erweitern oder zu korrigieren. Tja. Und wie „werde“ ich nun eine Persönlichkeit? Wie und wodurch bilden sich all

jene Qualitäten, die man sich nicht ins Gesicht cremen, um die Schultern hängen oder in Seminaren lernen kann? Großzügigkeit ohne Verschwendungssucht, Mitleidenschaft ohne Helfersyndrom, Verlässlichkeit ohne Pedanterie, Selbstbewusstsein ohne Eitelkeit, kurz: eine großformatige Persönlichkeit?

Bei Radioreportagen und Dokumentarfilmen beobachte ich: Berufe in der Diakonie bieten solche Chancen zur Charakterbildung und Persönlichkeitsreife. Warum? Weil dort die in Stellenanzeigen vielbeschworene „soziale Kompetenz“ und „emotionale Intelligenz“ sich nicht nur auf die Herstellung und den Vertrieb von Gegenständen oder Dienstleistungen bezieht, sondern auf hilfsbedürftige Menschen, ihren Körper, ihre Psyche, ihre soziale und emotionale Situation.

„Liebe Deinen Nächsten“ (das ist der Anspruch) „wie Dich selbst“ (das ist der Zuspruch) „und behandle andere so, wie auch Du behandelt werden möchtest“ (das ist das Handbuch). Diese goldene Regel des Jesus von Nazareth im Umgang mit den Schwachen und Schwierigen umzusetzen, „formt“ und „bildet“ die Persönlichkeit mehr als der Umgang mit den Starken und Leichten, den Schönen und Reichen. Denn: Die Menschenwürde und Einmaligkeit der Unansehnlichen ist „unantastbar“. Nicht nur, weil es unser Grundgesetz so verlangt, sondern weil sie „nach Gottes Ebenbild geschaffen sind“. Das ist die Zusage. Nun ist die Menschenwürde zwar unantastbar, aber auch unteilbar. Das heißt: Auch der medizinische, therapeutische, pflegende Berufstätige ist „zu Gottes Ebenbild geschaffen“. Das ist der Anspruch. Er und sie kann und soll also „Persönlichkeit“ werden im griechischen Wortsinn: Ein Transparent, durch das ein Licht hindurchscheint, das wir nicht selbst herstellen müssen.



Andreas Malessa
Hörfunk- und
TV-Journalist in
der ARD, evangelisch-
freikirchlicher Theologe,
Hochdorf/Stuttgart

Der Umgang mit den Schwachen und Schwierigen formt die Persönlichkeit mehr als die Nähe zu den Starken und Schönen.



Diakoniewerk Kirchröder Turm

Man muss es nicht allein tragen.

Von Bindung und innerer Unabhängigkeit in der Arbeit mit traumatisierten Menschen

Michaela Huber ist psychologische Psychotherapeutin. Sie leitet die Deutsche Gesellschaft für Trauma und Dissoziation. Die Autorin mehrerer Fachbücher zum Thema Trauma und Traumatherapie besuchte im Oktober 2012 das Diakoniewerk Kirchröder Turm in Hannover. Mit ihr sprachen Sabine Mascher und Michael Borkowski.

■ *s.o.:* Frau Huber, seit langem beschäftigen Sie sich mit dem Thema Trauma und Traumatherapie. Was hat Sie eigentlich bewogen, sich diesem Thema zu widmen?

Michaela Huber (M.H.): Während meiner Zeit als Psychologiestudentin habe ich vor allem linke und feministische Positionen vertreten. Als Folge davon habe ich mich dafür entschieden, dass ich nicht für die Neurosen der Reichen da sein will. Gleichzeitig habe ich mich natürlich gefragt, was ich denn statt dessen machen kann, an welchem Punkt ich mich engagieren kann. 1976 habe ich dann bei einer Reise durch die USA ein „Rape Crisis Center“ – zu deutsch: Krisenzentrum für Vergewaltigungsopfer – besucht.

Das führte dazu, dass ich mich nach der Rückkehr nach Deutschland am Aufbau des dritten Frauenhauses in der Bundesrepublik beteiligt habe. Daneben habe ich Hotlinebüros besucht für Kinder, bei denen sie telefonisch um Hilfe bitten können. Ich war völlig fasziniert, dass man niedrigschwellige Angebote machen kann, um Menschen in Not zu helfen. Das gab es alles bei uns noch gar nicht. Diese Erfahrungen waren für mich der Anlass, mehr in das Thema Trauma und Traumatherapie einzusteigen.

s.o.: Nun erleben wir in Deutschland derzeit die Situation, dass wir eine starke Sensibilität im Blick auf das Thema Trauma in der Gesellschaft vorfinden. Da hat sich ja einiges geändert, auch durch Ereignisse, die große Aufmerksamkeit hervorgerufen haben. Zum Beispiel war da das ICE-Unglück in Eschede. Auch die Rückkehr traumatisierter Soldaten nach Auslandseinsätzen etwa in Afghanistan und vor allem auch die Missbrauchsskandale im kirchlichen Umfeld samt ihren Folgen haben zu einer stärkeren Aufmerksamkeit geführt. Sind Menschen inzwischen mehr traumatisiert oder ist die Sensibilität für dieses Thema stärker geworden?

M.H.: Ich glaube, beides ist richtig. Zum einen hat die – sagen wir einmal – Pornographisierung der Gesellschaft dazu beigetragen. Die hat zu sehr viel Verrohung geführt. Und dann darf man auch nicht vergessen, dass in den letzten Jahren ganz besonders in Deutschland die Kluft zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergegangen ist.

Leider müssen wir ja beobachten, dass in unserem Land der soziale Aufstieg für diejenigen, die sozusagen ganz „unten“ sind, immer schwerer wird. Da hat sich eine Schicht von Menschen gebildet, die verzweifelt und auch teilweise verroht sind. Hinzu kommt das Problem vieler Migranten, die es auch erst mal schwer haben in unserer Gesellschaft.

Gleichzeitig hat die Entwicklung der Medien es erleichtert, zum Beispiel Fotos von nackten oder missbrauchten Kindern ins Netz zu stellen und zu verbreiten. Da ist regelrecht ein Markt entstanden, auf dem man die Kinder anbieten kann, wo man Geld mit der Ausbeutung von Kindern verdienen kann. Das hat schon deutlich zugenommen.

Natürlich muss man einräumen, dass es sexuelle Gewalt oder überhaupt Gewalt gegen Kinder schon immer gegeben hat. Da gibt es eine ganz lange Tradition. Die meisten Menschen denken, dies sei etwas ganz Seltenes, aber es ist überhaupt nicht selten.

s.o.: Gerade aus dem kirchlichen Umfeld sind in den letzten Jahren von traumatisierten Kindern, Jugendlichen, Frauen und Männern erschütternde Berichte bekannt geworden. Wie erklären sie sich, dass gerade in diesem Bereich Traumatisierungen durch Missbrauch und Gewalt so häufig anzutreffen sind?



Michaela Huber
Psychologische
Psychotherapeutin,
1. Vorsitzende DGT
(Deutsche Gesellschaft
für Trauma und
Dissoziation (ehem.
ISSD), Göttingen

Sind Menschen
inzwischen mehr
traumatisiert oder
ist die Sensibilität
für dieses Thema
stärker geworden?

>>> M.H.: Das hat wohl etwas mit diesen Institutionen zu tun. Ich glaube, in jeder großen Institution, in der Menschen Macht über andere Menschen haben, gibt es einen Prozentsatz von Menschen, die diese Macht missbrauchen. Wohlgemerkt: Das gilt für alle Institutionen, von der Bundeswehr, über die Psychiatrie bis zu den Heimen. Und da sind die kirchlichen Heime nicht ausgenommen. Natürlich ist das etwas, was gerne verschwiegen wurde.

Im Blick auf katholische Priester, die sich über Kinder hergemacht haben, kommt nach meiner Einschätzung ein zusätzlicher Aspekt dazu. Ich gehe davon aus, dass viele Männer Priester geworden sind, die eine persönliche und sexuelle Unreife hatten. Und die ihre eigene sexuelle Entwicklung nicht ausreichend durchgemacht haben. Und dann haben sie sich der Kinder bedient, derer sie habhaft wurden. Damit kein Missverständnis auftritt: Diese Aussage bezieht sich nicht auf alle katholischen Priester. Ich meine nur die, die Kinder missbraucht haben.

s.o.: Seit Dezember 2011 betreiben wir im Diakoniewerk Kirchröder Turm eine besondere Einrichtung für traumatisierte Kinder und Jugendliche im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe, Casa della Vita. Was empfehlen Sie uns, damit in so einer Einrichtung die Arbeit und das Miteinander gelingen?

Die Persönlichkeitsentwicklung der Helfenden ist wichtig. Man braucht eine innere Unabhängigkeit, um diese Arbeit leisten zu können.

M.H.: Das Wichtigste ist, von denen zu lernen, die es schon tun und die schon eine ganze Weile solche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen betreiben. Das nächste ist eine intensive Bindungs- und Beziehungsarbeit mit diesen Kindern und Jugendlichen zu machen. Sie sind bindungsgefährdet. Häufig haben sie gar keine Bindung erlebt, oder die Bindung, die sie erlebt haben war ausbeuterisch, schwankte zwischen Gewaltherrschaft und Laissez-faire. Dadurch wurde ihnen keine gradlinige erwachsene Perspektive vermittelt, an der sie sich hätten orientieren können.

Gleichzeitig hat es ihnen auch an jeder Form von verlässlicher Zuwendung gefehlt, für die sie nicht bezahlen mussten mit emotionaler, körperlicher und sexueller Ausbeutung. Das zu verstehen ist ganz wichtig. Und man muss darauf achten, dass die Kin-

der nicht schwächeren oder kleineren oder jüngeren gegenüber wiederholen, was sie selbst erlebt haben. Da muss man ein besonderes Augenmerk drauf legen.

s.o.: Wir erleben, dass unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Traumapädagogik und Traumatherapie in einer außerordentlichen Weise gefordert werden. Was raten Sie Mitarbeitern, damit sie langfristig, auch im Sinn einer guten Bindungsarbeit, mit dieser Belastung umgehen können?

M.H.: An erster Stelle steht Teamdenken. Wer glaubt, das ist mein Klient oder meine Klientin, und ich muss diese Arbeit alleine tun, wird meistens scheitern. Für diese Arbeit braucht man die Einbindung in ein Team, dann kann man auch die Belastung auf mehrere Schultern verteilen. Es gilt, relativ transparent zu sein und trotzdem eine intensive, auch individuelle Bindungs- und Beziehungsarbeit zu leisten. Dann muss man damit rechnen, relativ häufig Spaltungsphänomene zu erleben. Der eine Helfer ist in den Augen der Klienten der gute, der andere ist der böse. Da hilft sehr viel gute Supervision, Intervision, um nicht darauf reinzufallen.

Und die Persönlichkeitsentwicklung der Helfenden ist wichtig. Man braucht eine innere Unabhängigkeit, um diese Arbeit leisten zu können. Wer erwartet, die Kinder müssten alle lieb zu ihm sein und müssten furchtbar dankbar sein, dass man sich um sie kümmert, wird ganz schrecklich enttäuscht werden. Helferinnen und Helfer müssen aushalten, dass sie entwertet werden, dass sie extrem belastet werden, dass versucht wird, über alle ihre Grenzen zu gehen, dass ihre Schwachstellen ausgenutzt werden. Sie brauchen deswegen eine recht stabile und innerlich unabhängige Persönlichkeit, um gleichzeitig zugewandt und abgegrenzt zu sein. Das ist etwas, was die jungen Leute, die in den Beruf kommen, lernen müssen. Sie neigen dazu, sich eher zu verausgaben und dann sehr schnell auszubrennen oder überdistanziert zu sein und rein technische Mittel einzusetzen, zum Beispiel um dann zu sagen: Ich brauche keine Beziehung. Beides ist so nicht richtig. Aber diese enge Beziehungsarbeit zu machen und gleichzeitig bestimmte Richtlinien zu vertreten, Grenzen zu wahren, das ist es, worauf es ankommt. Und da braucht es eine Persönlichkeitsentwicklung auf Seiten der Helfer.

s.o.: Wie kommen Mitarbeiter in der Traumapädagogik und Traumatherapie zu dieser inneren Unabhängigkeit?

M.H.: Das ist nur schwer zu beschreiben und schwer beizubringen. Ich würde schon bei der Auswahl der Mitarbeiter darauf achten, dass sie nicht nur Berufserfahrung haben, sondern auch eine gewisse Persönlichkeitsreife in sich tragen, dass man merken kann, das ist jemand, der traut sich ein unabhängiges Urteil zu, der hat auch im positiven Sinn Widerspruchs-

geist. Zu meiner Biographie gehört, dass ich im Studienwerk Villigst gearbeitet habe, einmal als Stipendiatin, aber auch bei der Auswahl der Stipendiaten. Da habe ich darauf geachtet, dass sie sich auch mal gegen den Mainstream wenden können, wenn sie etwas wichtig finden. Dass sie in der Lage sind, ihre Gefühle einigermaßen zu zeigen, dabei aber die Balance halten und nicht gleich bei jeder Kränkung dann drei Wochen krank sind. Wenn ich jemanden einstellen würde, dann würde ich auf diese Dinge achten. Auch dass jemand eine gewisse Natürlichkeit mit sich bringt, nicht nur eine Maske vor sich her trägt und sozusagen seinen Berufsmantel angezogen hat, sondern als Mensch anwesend ist, spürbar ist, präsent ist. Manche bringen das schon mit und bei manchen würde ich genau auf diese Entwicklung achten. Und ich würde gerne mal Widerspruch hören, würde gerne mal Kritik hören und zwar konstruktive Kritik, nicht nur Meckerei. Ich möchte etwas zusammen entwickeln, würde ihnen sagen: Ich will von dir lernen, was sind deine Erfahrungen, bring die zu uns und was folgt für dich daraus. Kannst du uns gute Vorschläge einbringen? Das sind die Dinge, die gute Mitarbeiter können. Die so etwas wie eine innere Unabhängigkeit haben oder dabei sind, sie zu entwickeln.

s.o.: Sie haben sich in ihren Büchern schwerpunktmäßig mit Menschen beschäftigt, die durch ein Trauma eine Dissoziation erlebt haben. Menschen mit dieser Not suchen Hilfe z.B. in unserer Beratungsstelle und natürlich treffen wir sie auch in der Casa della Vita. Was empfehlen Sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Begleitung dieser Menschen?

M.H.: Ich denke, das Wichtigste ist Verständnis. Verständnis dafür, dass der Mensch mit einer Disso-



>>> ziation nicht eine Person ist, sondern aus unterschiedlichen Zuständen besteht, die teilweise kaum oder sogar gar keine Verbindung miteinander haben. Und dass er oder sie im Alltagsbewusstsein keinen durchgängigen Bewusstseinsstrom hat, sondern dass der immer wieder unterbrochen wird.

Und dann ist diese Persönlichkeit, mit der man arbeitet, in den unterschiedlichen Zuständen wahrzunehmen. Ich will es so ausdrücken: Es geht darum, dieser Persönlichkeit zu helfen, eine Art innere Landschaft oder Landkarte zu erkennen und zwischen den inneren Kontinenten Brücken zu bauen. Das ist das, was dissoziative KlientInnen nicht alleine können. Sie brauchen eine verlässliche Person an ihrer Seite, damit sie nicht nur entweder im Alltags-Ich oder weggekippt sind in anderen Zuständen, sondern dass sie ihr Alltags-Ich halten können und Teile von diesen anderen Zuständen hineinheben in ihr Bewusstsein. Dafür braucht es unbedingt eine vertrauensvolle Beziehung.

s.o.: Wie definieren Sie Heilung? Gibt es für traumatisierte Menschen überhaupt Heilung?

M.H.: Es gibt so etwas wie Genesung, zunehmende Genesung von den schweren Schädigungen. Ich frage mich, was Heilung ist. Ist man dann heil und für immer ganz? Wenn eine Vase einmal zerbrochen ist, dann kann man sie wieder zusammensetzen. Aber es wird eine andere Vase sein. Ich würde immer davon sprechen, dass das Leben immer besser wird, nicht dass es einfach ist oder alles gut ist, aber dass das Leben immer besser werden kann, weniger Energie für innere Kämpfe verbraucht wird.

Dabei werden die Betroffenen immer stressresistenter. Es ist sehr wichtig, in Stresssituationen nicht in irgendeine Richtung auszufliegen, sondern besonnen bleiben zu können. Sie lernen, dass die vergangenen Schrecken vergangen sind und dadurch nicht mehr ständig im Heute erlebt werden. Der Körper kann sich

endlich langsam erholen, hat nicht mehr ständig Schmerzen oder Ausfallerscheinungen. Das sind Prozesse, die für die Betroffenen so großartig sind, dass viele uns dann sagen: Ich hätte nie gedacht, dass das für mich überhaupt möglich ist, so zu leben. Sie sagen dann: Ich bin heute recht gesund, oder: Es geht mir viel besser. Wie diese Menschen ihre Heilung und Veränderung schließlich beschreiben, das muss ihnen selbst überlassen bleiben. Viele begnügen sich mit unterschiedlichen Stadien, die sie erreicht haben. Aber für die Betroffenen ist das Wichtigste, stressresistenter zu sein und dass ihr Körper nicht die ganze Zeit die Traumata wieder durchleidet. Wenn wir das erreichen können, dann haben wir enorm viel geschafft.

s.o.: Wir sind im Kirchröder Turm Diakonie. Die Arbeiten in der Beratungsstelle, im Kirchröder Institut und in der Casa della Vita geschehen ganz bewusst unter diesem Vorzeichen. Spiritualität ist Teil unseres Lebens. Wo sehen Sie Chancen und Gefahren der Spiritualität in der Traumapädagogik und Traumatherapie?

M.H.: Das kommt immer auf den Menschen an, der in die Therapie kommt. Wer etwa erlebt hat, wie der Vater im Namen von Jesus Christus furchtbare Gewalt angewandt hat, braucht erst einmal jemand, der oder die mit ihnen ganz nüchtern ist und nicht mit dem lieben Gott um die Ecke kommt. Andere, die überwältigt sind von Schuld, können zum Beispiel mit der Vorstellung getröstet sein oder etwas anfangen – man muss das vorsichtig ertasten –, dass man ihnen vermittelt, Jesus sei auf die Welt gekommen, weil wir es nicht alleine schaffen, unsere Schuld abzutragen.

Ich versuche immer zu ertasten, ob jemand ansprechbar ist dafür, dass man überwältigende Schuldgefühle an eine höhere Instanz überantworten kann. Dass man nicht alleine den Schmerz tragen kann und auch nicht alleine tragen muss. Ob sie sich dann vorstellen, dass es irgendeine freundliche Kraft ist, ob sie sich die personalisiert vorstellen, ob sie sich einen Schutzengel vorstellen, innere Helfer haben, die ihnen beistehen, das ist dann für mich sekundär. Aber dass man ein Stück des Leids überantworten kann, das ist der Kern der spirituellen Arbeit, die wir machen.

Anlässlich des Suizids von Fußballtorwart Robert Enke hat die damalige Landesbischöfin Margot Käßmann eine biblische Wahrheit zitiert: „Niemand kann tiefer fallen als in Gottes Hand.“ Das hat damals viele Menschen sehr bewegt. Ich habe im Moment eine Klientin mit einer multiplen Persönlichkeit, die hat diese Aussage beeindruckend gemalt, ihre Vorstellung davon zu Papier gebracht: Große Hände, die unter ihrem ganzen Persönlichkeitssystem sind. Und dann reicht auch noch die Therapeutin die Hand!

Dass unter allem etwas ist, was trägt, dieser Gedanke kann vielen Menschen enorm helfen. Wenn sie es schaffen, sich vorzustellen, dass es noch etwas mehr gibt, was sie selber trägt und was sie auch durchs Leben tragen kann. Dass man etwas überantworten kann und dass da etwas ist, was einen auch hält und prägt: Das sind für mich die beiden wichtigsten Aspekte, die in der spirituellen Entwicklung von Menschen liegen können.

Wer erlebt hat, wie im Namen von Jesus Christus furchtbare Gewalt angewandt wurde, braucht erstmal jemand, der nicht gleich mit dem lieben Gott um die Ecke kommt.

Das Interview führten Michael Borkowski und Sabine Mascher anlässlich eines Buches von Michaela Huber im Diakoniewerk Kirchröder Turm in Hannover.



Unglücklich sein kannst du überall, glücklich nur in dir selbst.

s.o.: Frau Huber, noch eine Schlussfrage: Haben Sie ein besonderes Leitwort für sich und Ihre Arbeit?

M.H.: Ich habe als junges Mädchen, als es mir auch nicht gut ging, plötzlich eine Eingebung gehabt und einen Satz im Kopf gehabt, den ich immer noch ganz gut finde: Unglücklich sein kannst du überall, glücklich nur in dir selbst. Das war für mich eine ganz wichtige Erkenntnis: Du nimmst dich selbst überall hin mit, du kannst laufen soweit die Füße tragen. Du nimmst deine Sorgen, deine Nöte und deine Probleme in

Beziehungen mit, in andere Städte, in andere Berufe. Aber wenn du wirklich versuchen möchtest, mit dir ins Reine zu kommen, dann musst du mit dir und an dir arbeiten. Und ich glaube, das ist auch etwas, was für viele Klientinnen, die in jeder neuen Beziehung das Glück suchen – nach dem Motto: Beim nächsten Mann wird alles anders –, hilfreich sein könnte: Die Suche nach den Dingen, die sie brauchen, damit sie einen guten Weg gehen können. Und dann ist man sehr schnell dabei, dass man seine eigene Persönlichkeitsentwicklung betreibt mit allem, was dazu gehört.

s.o.: Vielen Dank für das Gespräch.

Dass man ein Stück des Leids überantworten kann, das ist der Kern der spirituellen Arbeit, die wir machen.

Aufwind 2015: Das Diakoniewerk Kirchröder Turm auf Zukunftskurs

Wir wollen Menschen, Gemeinden und Einrichtungen, die um eine diakonische Berufung wissen, mit Dienstleistungen, Fachwissen, Finanzen und geistlicher Begleitung unterstützen, damit sie mit höchster Qualität diesen Auftrag wahrnehmen können.

Um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir ein modernes Unternehmen in der Sozialwirtschaft sein, das die dafür notwendigen Finanzen selbst erwirtschaftet. Im Zentrum unserer Arbeit stehen die Liebe, die Hoffnung und der Glaube engagierter Mitarbeiter. Sie setzen den Auftrag Jesu an den Hilfebedürftigen fort. Damit diese Aufgabe wahrgenommen werden kann, erlebt das Diakoniewerk Kirchröder Turm immer wieder umfassende inhaltliche, betriebswirtschaftliche und organisatorische Veränderungen. Unser Projekt heißt „Aufwind 2015“.

Das Diakoniewerk Kirchröder Turm ist der diakonische Arm der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Hannover und ist Mitglied im Diakonischen Werk.



➔ Weitere Informationen über alle Arbeitszweige des Diakoniewerkes finden Sie im Internet unter www.dw-kt.de



„Nicht den alles regelnden und beherrschenden Staat brauchen wir, sondern den Staat, der entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip großzügig die Initiativen anerkennt und unterstützt, die aus den verschiedenen gesellschaftlichen Kräften aufsteigen und Spontaneität mit Nähe zu den hilfsbedürftigen Menschen verbinden.“

Papst Benedikt XVI

iStockphoto/Thinkstock, kleines Bild: Stadt Neustadt a. Rbge.

Diakonie ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Sozialstaats

Ein Beitrag von Bürgermeister Uwe Sternbeck

Aufgrund von Finanzierungsproblemen gerät das deutsche Gesundheitssystem zunehmend unter Druck. Die Gründe sind vielfältig und grundlegend. Uwe Sternbeck, Bürgermeister in Neustadt am Rübenberge, zur Aufgabe der Diakonie im Umbruch des Gesundheitswesens.

■ Die Kosten für den medizinischen Fortschritt und die Herausforderungen angesichts des demografischen Wandels steigen stetig und gleichzeitig bleibt das System abhängig von den Einkommen aus den Beschäftigungsverhältnissen. Darüber hinaus arbeiten immer mehr Menschen in der Gesundheitsbranche. So sind Organisation, Finanzierung und Sicherung unserer Gesundheit einem stetigen Umbruch ausgesetzt.

Im Hinblick auf die Aufgabe der Diakonie im Gesundheitswesen möchte ich zuerst ausdrücklich anerkennen, dass ohne diakonische Einrichtungen eine hochwertige Gesundheitsversorgung derzeit kaum vorstellbar wäre. Für viele Menschen bedeutet Diakonie das Engagement von Christen für hilfsbedürftige, kranke oder benachteiligte Menschen.

Diese Arbeit der Diakonie ist zu einem unverzichtbaren Bestandteil unseres Sozialstaates geworden. Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen unter Regie der Diakonie sind etabliert. In den Krankenhäusern werden nicht nur Patienten versorgt, sondern auch medizinische Fachkräfte ausgebildet. Mobile Pflegedienste der Diakonie unterstützen kranke und „gehandicapte“ Menschen zu Hause in ihrer gewohnten Umgebung. Die Pflegeheime nehmen alte und kranke Menschen in die vollstationäre Pflege auf und kümmern sich nicht nur um die Pflege, sondern auch um die notwendige medizinische Versorgung. Zukünftig wird sich nicht nur die Diakonie insbesondere im Bereich der Demenzerkrankungen neuen Herausforderungen stellen müssen. Ein Grund dafür ist die weiter ansteigende Lebenserwartung. Daraus resultiert eine höhere Anzahl von Demenzerkrankten, da dieses Krankheitsbild häufig erst im hohen Lebensalter auftritt. Mit ihren vielfältigen Institutionen gehört die Diakonie in Niedersachsen zu den größten Wohlfahrtsverbänden des Landes. Die Dia-

konie verfolgt viele Projekte und Ideen, die zunächst nicht zwangsläufig mit der Gesundheit in Verbindung gebracht werden. Durch die Initiative „welcome“ werden in Neustadt a. Rbge. Hilfen für junge Familien nach der Geburt eines Kindes realisiert, die zwar auch gesunden Menschen zu Gute kommen, aber auch z.B. Mütter mit erkrankten Kindern unterstützen. Sicherlich ist auch die „Begegnung“ Teil einer gesunden und zufriedenen Lebensweise und zwar nicht nur für ältere Menschen. Auch die „Begegnung unterschiedlicher Generationen“ wird durch diakonische Arbeit initiiert. Selbst wenn ein Abschied aus dem Leben irgendwann nicht mehr zu verhindern ist, leisten ambulante Hospiz- und Palliativberatungsdienste unschätzbare Dienste für Betroffene und Angehörige.

Zukünftig muss es noch mehr darum gehen, soziale und gesundheitliche Hilfestellungen auch mit Beihilfe der Wohlfahrtsverbände fortzuentwickeln. Die inzwischen heterogene Bevölkerung aus unterschiedlichen Konfessionen benötigt auch entsprechende Hilfen. Zugleich bleibt anzumerken, dass grundsätzlich in der Arbeit der Diakonie kein Unterschied gemacht wird zwischen Menschen evangelischen oder katholischen Glaubens und anderen Religionen. Gerade im Bereich der Betreuung und Begleitung älterer Menschen unterschiedlicher ethnischer und religiöser Herkunft ist in Zukunft ein wichtiges Betätigungsfeld für diakonische Arbeit zu sehen.

Ohne diakonische Einrichtungen wäre eine hochwertige Gesundheitsversorgung derzeit kaum vorstellbar.



Uwe Sternbeck
(Bündnis 90/Die Grünen)
Bürgermeister
Neustadt a. Rbge.

➔ Weitere Informationen unter www.neustadt-a-rbge.de

yocas: Junge Pflege in Springe

Eine neue Form von Lebensgemeinschaft



Wolfgang Bauer
Pastor in Northeim,
Redakteur für das
Journal „siehe oben“

Im Sommer 2013 ist es soweit: Der yocas Neubau des Diakoniezentrums Jägerallee Springe bietet ein passendes Zuhause für junge pflegebedürftige Menschen.

■ Das deutsche Gesundheitssystem gehört zu den besten der Welt. In kaum einem anderen Land ist die medizinische Versorgung so gut wie hier, obwohl es ein offensichtliches Verteilungsproblem gibt. Allerdings klafft im deutschen Gesundheitssystem eine bedenkliche Versorgungslücke: Für junge Pflegebedürftige gibt es fast keine entsprechenden Einrichtungen. Mit einem Pilotprojekt will das Diakoniezentrum Jägerallee in Springe diese Lücke schließen: yocas. Gemeint sind junge Pflegebedürftige zwischen 18 und 60 Jahren.

Kevin (Name ist geändert) ist 22 Jahre alt. Seine Ausbildung zum Mechatroniker hat er erfolgreich absolviert. Mit seiner Freundin plant er die gemeinsame Zukunft. Ihm schwebt ein Studium vor, um sich weiter zu qualifizieren. Ohne Vorankündigung kommt es zur Katastrophe: Kevin erleidet einen Schlaganfall. Obwohl er rechtzeitig und gut behandelt wird, bleiben schwere Schädigungen zurück. Kevin wird zum Pflegefall. Und die Familie ist mit der Pflege trotz aller ambulanten Unterstützung überfordert.

Als die Angehörigen sich auf die Suche nach einer geeigneten Einrichtung für Kevin machen, müssen sie feststellen, dass es so etwas in Deutschland fast gar nicht gibt. Eigentlich stehen nur Einrichtungen der Altenpflege zur Verfügung. Für Kevin und seine Angehörigen die zweite Katastrophe. Denn von einer angemessenen Förderung kann da nicht die Rede sein. Also: Endstation Seniorenheim. Dabei steht Kevin doch mitten im Leben.

Wie ihm und seinen Angehörigen geht es geschätzt 30.000 Menschen in Deutschland in jedem Jahr, von denen etwa 3 Prozent langfristig stationär betreut werden müssen: Körperbehinderte, chronisch neurologisch Erkrankte, Rheumatiker, Menschen mit Bewusstseinsstörungen zum Beispiel. Abgeschoben unter Menschen die Jahrzehnte älter sind, ohne Angebote, die

ihrem Alter entsprechen. Welches Seniorenheim ist schon darauf eingestellt, einen Pflegebedürftigen zu einem Rockkonzert zu begleiten. Oder ihm den Besuch eines Bundesligaspiels zu ermöglichen?

Den Verantwortlichen im Diakoniewerk Kirchröder Turm, zu dem die Einrichtung in Springe am Deister gehört, ist diese Lücke aufgefallen. Und sie haben gehandelt. Im Sommer 2013 werden 13 Pflegeplätze für junge Pflegebedürftige in einem Neubau auf dem Gelände des Diakoniezentrums zur Verfügung stehen. Natürlich in Einzelzimmern, natürlich mit allen Einrichtungen und Möglichkeiten, die zu einer professionellen Pflege gehören.

Für die gemeinsame Nutzung stehen jeweils ein großzügig gestalteter Flur und eine Wohnküche zur Verfügung, natürlich auch Telefon und Internet. Ziel des Konzeptes ist es, die yocas aus ihrer Sackgasse zu holen. Dazu werden für jeden Bewohner individuelle Förderangebote entwickelt, die dazu beitragen, alltägliche Fähigkeiten zu trainieren oder neu zu erlernen. Deswegen ist neben der ärztlichen und pflegerischen Betreuung die Zusammenarbeit mit Fachleuten verschiedenster Berufe vorgesehen. Musiktherapeuten stehen ebenso zur Verfügung wie Krankengymnasten oder Ergotherapeuten.

Idealerweise entsteht in beiden Wohnbereichen eine ganz besondere Wohngemeinschaft, in der sich jeder Bewohner so einbringt, wie er es kann. Jeder soll sein eigenes Leben führen und gestalten können – mündig, selbstbestimmt und individuell.

Es ist ein ambitioniertes Unternehmen, das das Diakoniezentrum anpackt. Und das einen Haken hat: Die klassischen Pflegesätze reichen bei weitem nicht aus, um eine individuelle und langfristige Förderung zu gewährleisten. Vom Staat ist nicht zu erwarten, dass er dazu eine ausreichende finanzielle Unterstützung gewährt. Deshalb ist das Werk auf Spender und Sponsoren angewiesen.

Mit den ersten möglichen Bewohnern werden schon Gespräche geführt, ob eine Aufnahme möglich ist. Für yocas wie Kevin ein hoffnungsvoller Lichtblick.

gobasil/Constanze von der Goitz

**Sponsoren
und Förderer
gesucht.**

Stelle frei.
Pflegefachkräfte
jetzt bewerben.

yocas



gemeinsam
gepflegt
leben

Doppelte Katastrophe.

Stellen Sie sich vor: Ein junger Mensch erleidet einen Schicksalsschlag und wird zum Pflegefall. Familie und Angehörige können die Pflege auf Dauer nicht übernehmen. Eine Betreuung wird angeordnet. Das bedeutet in der Regel: Ganz gleich ob 18, 38 oder 58 – nächste Station Seniorenheim.

Licht am Horizont.

Bundesweit klafft für junge Pflegebedürftige eine enorme Versorgungslücke. Diese soll mit dem Pilotprojekt **yocas** geschlossen werden. Das Diakoniezentrum Springe als integriertes Versorgungszentrum möchte ab Sommer 2013 jungen pflegebedürftigen Menschen ein passendes Zuhause in einer neuen Form von Lebensgemeinschaft bieten.

Da die üblichen staatlichen Mittel zur Förderung eines solchen Projektes aber längst nicht ausreichen, gilt es, für yocas Spender und Sponsoren zu gewinnen.

Spendenkonto:
Diakoniestiftung
Kirchröder Turm
Spar- und Kreditbank
Bad Homburg
KTO 111 89 00
BLZ 500 921 00

Kontakt & Infos:
post@yocas.de
Tel.: 0511.95 49 8-0

Mitbewohner gesucht.

Wo: Springe, im yocas Neubau
Wann: Einzug Sommer 2013
Was: individuell einzurichtendes Einzelzimmer,
Gemeinschaftsküche, persönliche Betreuung

- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de
- Dein neues Zuhause?
Bewirb Dich: post@yocas.de

➔ Weitere Informationen unter
www.yocas.de

www.yocas.de

Was trägt im Leben?

Neue Kapelle für das Diakoniezentrum in Springe

Das Diakoniezentrum Jägerallee in Springe hat nach zwölfmonatiger Bauzeit eine neue Kapelle. Mit einem Festgottesdienst wurde dieses geistliche Zentrum des Werkes Mitte November eingeweiht.

Der lichtdurchflutete Andachtsraum wurde von den Bewohnern des Zentrums begeistert in Besitz genommen: „Es war ein wunderbarer Gottesdienst. Ein großer Dank für das geistliche Zentrum zum Meditieren, Hören, Beten!“, so fassten Evamaria und Dieter Hess, Bewohner im Servicewohnen, ihre Eindrücke zusammen. Bisher wurden Gottesdienste im Diakoniezentrum in einem vom Speisesaal abgetrennten Andachtsraum gefeiert. Nun steht dafür ein eigener Bau zur Verfügung.

Festprediger des Tages war Pastor i.R. Eckhard Schaefer aus Bremen. Schaefer war bis 1979 Pastor einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Hannover, die zur Gesamtgemeinde der Stadt gehört. Ihr diakonischer Arm ist das Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V. zu dem auch die Springer Einrichtung gehört. So gibt es eine langjährige Verbindung zwischen dem

Werk und dem Pastor i.R. „Was trägt im Leben? Was trägt? Auf die Grundlagen kommt es an!“ lautete das Thema seiner Festpredigt. Schaefer wies darauf hin, dass nicht nur ein Gebäude wie die neue Kapelle einen festen Grund benötige, sondern auch der Mensch. Das sei der tiefere Sinn von Kapellenbauten: „Sie helfen, nicht festgelegt zu werden, sondern von Gott immer wieder ein festes Herz geschenkt zu bekommen.“

Nach den Worten von Pastor Markus Frank, Leiter des Diakoniezentrum Jägerallee, der die Festgäste begrüßte, unterstreicht der Kapellenneubau sichtbar das ganzheitliche Konzept des Diakoniezentrum. Zur Pflege und Betreuung gehöre auch die geistliche Fürsorge. Verkündigung, Gebet und Seelsorge würden das Leben in der neuen Kapelle prägen und bestimmen. Aber auch Kultur und Begegnung hätten in der neuen Kapelle Raum. Während des Festgottesdienstes kam dies nicht zuletzt in den musikalischen Beiträgen des Esmeraldo-Quartetts der Musikhochschule aus Hannover zum Ausdruck. Sie begeisterten die Besucher mit Musikstücken u.a. von Mozart und Bach.

Der Geschäftsführer des Diakoniewerkes Kirchröder Turm, Pastor Michael Borkowski, wies darauf hin, dass die neue Kapelle die Mitte des zurzeit im Aufbau befindlichen Integrierten Versorgungszentrums (IVZ) sei. Ab Sommer 2013 werden dann 93 Wohnungen im Service-Wohnen, 31 Plätze in der Heimatstube für Bewohner mit Demenz und ca. 90 Plätze für Menschen in den Pflegestufen 1 bis 3 zum IVZ gehören.

Neu entsteht derzeit mit yocas eine Einrichtung mit 13 Plätzen für Pflegebedürftige unter 60 Jahren. Alle Einrichtungen werden praktisch unterstützt vom Ambulanten Pflegedienst „mobilitas GmbH“ und der Kirchröder Service GmbH, die ebenfalls an der Springer Jägerallee ihren Sitz haben.

„Großen Wert“, so Michael Borkowski weiter, „wird im Diakoniezentrum Springe auf das generationsübergreifende Zusammenleben gelegt.“ „Erste Freundschaften zwischen Jung und Alt entstehen“, so Borkowski.

Pastor i.R. Eckhard Schaefer aus Bremen hält die Eröffnungspredigt in der neuen Kapelle.



Alle Bilder: Diakoniewerk Kirchröder Turm

Neues Haus für „Deisterkrümel“

Diakoniezentrum eröffnet Kindertagesstätte

Achzehn Kinder werden in der neu geschaffene Kita betreut – ein generationenübergreifendes Projekt mit viel Kontakt zu den Bewohnern des Diakoniezentrum.

Werner Schulze, ein Bewohner des Service Wohnens des Diakoniezentrum Jägerallee Springe machte den Anfang. Er ist der erste offizielle „Märchen-Opa“ des „Kinderladens Deisterkrümel“. Einmal in der Woche besucht er die neu gegründete Kita auf dem Gelände des Diakoniezentrum. Dann erzählt er von Schneewitchen und Hans im Glück! Manchmal bringt er auch seine Mundharmonika mit. Die Kinder und Mitarbeiter der „Deisterkrümel“ freuen sich jedes Mal auf sein Kommen. Werner Schulze ist der beste Beweis dafür, dass das Konzept „Generationsübergreifendes Zusammenleben“ im Diakoniezentrum Jägerallee Springe aufgeht.

Am Weltkindertag, dem 20. September 2012, wurde die Kita unter starker Beteiligung der Bewohner des Diakoniezentrum, der Kinder, Eltern, Mitarbeiter und offiziellen Vertreter des Diakoniewerkes Kirchröder Turm und des öffentlichen Lebens der Stadt Springe eröffnet. Es war ein Fest für alle Generationen. „Wir haben zusammen etwas Einmaliges in Springe geschaffen“, sagte die Vorsitzende der Elterninitiative Deisterkrümel, Heike Seedorff. Sie bedankte sich bei der Leitung des Diakoniewerkes und dem Bauunternehmen Gundlach für die Errichtung von hellen und freundlichen Räumen.

„Unser Land ist arm an Kindern geworden - dabei sind sie für uns ein Schatz“, erklärte der Leiter des Diakoniezentrum, Pastor Markus Frank. Volker Gniesmer, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Springe unterstrich in seinem Grußwort die Bedeutung, die das generationsübergreifende Leben im Diakoniezentrum für die ganze Stadt Springe hat und betonte die positive Auswirkung, die ein Zusammenleben von Jung und Alt in allen Gesellschaftsbereichen habe. Der Geschäftsführer des Diakoniewerkes Kirchröder Turm, Pastor Michael Borkowski machte in seinem Beitrag deutlich, dass Kinder und Senioren in unserer Gesellschaft nicht weiter „auseinandergerissen“ werden dürften. Es sei eine verhängnisvolle Entwicklung in unserer Gesellschaft, junge und alte Menschen in

Markus Frank (Leiter Diakoniezentrum Springe),
Heike Seedorff (1. Vorsitzende der Elterninitiative Kinderladen Deisterkrümel,
Cristin Forslund (Erzieherin)



unterschiedlichen sozialen und pädagogischen Einrichtungen bewusst getrennt zu haben. Beide benötigten sich für ihre Lebensqualität. Er wies auf die Begegnung Jesu mit Kindern hin, wie sie in den Evangelien des Neuen Testaments berichtet wird. Ganz bewusst habe sich Jesus für die Integration von Kindern in die Mitte der Gesellschaft eingesetzt.

In diesem Zusammenhang forderte Michael Borkowski die Bundesregierung auf, einen größeren finanziellen Beitrag für den Ausbau von Kindergärten und Krippen zu leisten, die offen sind für Begegnungen mit verschiedenen Generationen. Dabei werde definitiv mehr erreicht als in bisher unklaren Projekten im Rahmen des geplanten Betreuungsgeldes. Finanziell unterstützt wurden die Deisterkrümel u.a. von der Sparkasse Hannover, vom Round Table Springe, der mit einem Flohmarkt für das Projekt gesammelt hat, und dem Bauunternehmen Gundlach, das den Deisterkrümeln zum Start zwei Spielgeräte schenkte.

Besser als
Betreuungsgeld:
Zentren zur
Begegnung zwischen
den Generationen



Diakoniewerk Kirchröder Turm



Bibelschule Hannover: Christsein in einer multireligiösen Welt

Mit einem Segnungsgottesdienst ist die Bibelschule Hannover in ihr 8. Studienjahr gestartet. Dabei fasste Pastor Manfred Beutel von der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde am Döhrener Turm das Anliegen der Bibelschule Hannover zusammen: „Auf Jesus sehen. Und durch Jesus und das Bibelstudium die Welt sehen.“ Im Gottesdienst wurden die 35 Teilnehmer der Bibelschule Hannover für das kommende Kursjahr gesegnet.

Die Bibelschule ist eine Einrichtung der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Hannover und des Diakoniewerks Kirchröder Turm. Pastor Michael Borkow-

ski wies am Eröffnungstag darauf hin, dass in diesem Studienjahr auch die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit anderen Weltreligionen ein wichtiger Akzent sei. So werde einer der Studientage das Thema „Multireligiöse Welt“ haben. Es gehe darum herauszufinden, wo der Gott des Alten und Neuen Testaments in anderen Religionen zu finden sei. Daneben sollten Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen sowie die Einzigartigkeit Jesu herausgearbeitet werden. Nach seiner Erfahrung leben und arbeiten immer mehr Gemeindeglieder mit Menschen anderer Religionen zusammen.

Der Grundkurs und der Aufbaukurs der Bibelschule Hannover finden in 30 Wochen jeweils Donnerstagsabend im Diakoniewerk Kirchröder Turm statt. Hier werden Kenntnisse über theologische Themen wie Dogmatik, Bibelverständnis, Ethik sowie über ausgewählte biblische Bücher vermittelt. Pastor Siegfried Müller, einer der Leiter der Bibelschule: „Die Bibelschule Hannover hilft, das Wissen über das Wort Gottes zu vertiefen, sich in seiner Persönlichkeit zu entwickeln und geistlich zu wachsen.“

Zusätzlich werden vier biblisch-theologische Studientage angebo-

ten. Neu ins Programm aufgenommen wurde ein Hebräisch-Lektürekurs am Dienstagabend. Geleitet wird der Kurs von Studienrätin Heildrun Bärenfänger-Zobov. Am Ende der Kurse steht ein Wochenendseminar „Christliche Spiritualität“ u.a. mit Helga Seichter, Mitarbeiterin der Via Cordes Bewegung.

Insgesamt 11 Referentinnen und Referenten, zumeist Pastoren freikirchlicher Gemeinden, gestalten den Unterricht der Bibelschule. Die Referenten stehen auch als Mentoren für die Teilnehmer zur Verfügung. Geleitet wird die Bibelschule Hannover von Pastor Hartmut Bergfeld (Hannover-Walderseestraße), Pastor Siegfried Müller (Hannover-Linden) und Pastor Michael Borkowski.

Zur Bibelschule Hannover gehört auch die Semester-Bibelschule für junge Erwachsene, „Bible 101“. Für Studenten besteht die Möglichkeit, während der 12-wöchigen Vorlesungszeit ausgewählte Themen und Bücher der Bibel kennen zu lernen. Geleitet wird die Semester-Bibelschule von Jugendreferent Henning Großmann, Gemeinde am Döhrener Turm, und von Pastor Dr. Michael Bendorf, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Waldersee-

Döhrener Turm gestaltete er zwei Benefizkonzerte. „Was macht's, dass ich so fröhlich bin?“ lautete der Titel eines herzerfrischenden Konzertes, mit dem Buchholz an den literarischen Kabarettisten Hans-Dieter Hüsck erinnerte. Dieser unvergleichliche „Sprachmusikant und Küchenphilosoph“ hat uns komische und bewegende Lieder und Gedanken von der Wiege bis zur Bahre, von Abschied, Liebe und Trost hinterlassen. Den zweiten Abend gestaltete Buchholz als konzertantes Kabarett unter dem Titel „Tage mit Goldrand“. „Der Himmel macht uns jeden Tag

Geschenke... Doch häufig packen wir sie gar nicht aus!“ meinte Martin Buchholz und nahm uns mit auf einen Streifzug durch seine neuen Lieder und Geschichten. Eine heiterhintersinnige Schatzsuche nach den funkelnden Goldrändern im grauen Alltag. Tragikomödien von der Liebe auf den ersten Blick bis zum letzten Abschied. Und was einem dazwischen alles so passieren kann. Begleitet wurde Buchholz von dem Pianisten Eberhard Rink. Mit beiden Konzerten wurde die Arbeit des Ambulanten Hospizdienstes unterstützt.

Bilder: Diakoniewerk Kirchröder Turm; links unten: tagemitgoldrand.de



„Tage mit Goldrand“ ist eine bewegende Initiative von Martin Buchholz für mehr Liebe im Alltag. www.tagemitgoldrand.de

Ambulanter Hospizdienst: Tage mit Goldrand

Der Kabarettist, Liedermacher und TV-Journalist Martin Buchholz war Ende Oktober als Gast des Ambulanten Hospizdienstes in Hannover. Im Gemeindezentrum am



Beratungsstelle am Kirchröder Turm: Original und Fälschung

Als Kind freute ich mich jeden Samstag auf das Bilderrätsel in der Fernsehzeitung: „Original und Fälschung“. Zu sehen war jeweils das Gemälde eines berühmten Künstlers, oben das Original und unten das Gleiche nochmal, aber mit 10 bis 12 Fehlern, die es zu entdecken galt. Da fehlte eine Feder am Hut, oder ein Gürtel war rot statt grün. Manchmal waren auch zusätzliche Details zu sehen, die im Original nicht vorkamen, etwa eine Katze zu viel oder ein Blumenstrauß. Ich weiß nicht, warum ich solchen Spaß daran hatte, aber solche Bilderrätsel locken mich noch heute mehr als schwierige Sudokus.

Wenn mir in der Beratung oder Therapie Menschen gegenüber sitzen und aus ihrem Leben erzählen, stelle ich immer wieder fest, dass wirklich kein Schicksal dem anderen gleicht. Da gibt es nur Originale – keine Fälschungen. Viele sind aber sehr dankbar, wenn wir

uns als TherapeutInnen oder Berater die Details aus ihrer Geschichte merken können, die sie zu dem Menschen gemacht haben, der sie heute sind. Und erst recht, wenn wir gemeinsam über die genannten Details Zugang zu Ressourcen finden, von denen manch einer gar nichts geahnt hat. Original kommt von lateinisch „origo“ – Ursprung, als Gegensatz zur Fälschung oder Nachbildung, hat also etwas mit „Echtheit“ zu tun.

Den Blick dafür zu schärfen, wie wir ursprünglich gemeint waren, weckt die Sehnsucht danach, wieder mit dem Ursprung in Berührung zu kommen. Wenn es in einer Eheberatung gelingt, manches, was sich an Kritik und Vorwürfen angehäuft hat, abzutragen und wieder dorthin zu kommen, wie alles einmal begonnen hat, entsteht oft neue Hoffnung auf eine gute Zukunft. Ob es die Arbeit mit unserem inneren Kind ist, das wir einmal waren und noch immer in uns tragen, oder die systemische

Fragestellung des eigenen Platzes in Familie, Partnerschaft oder beruflichem Kontext – immer rühren wir an unserem Ursprung. Die Methoden und Herangehensweisen unserer einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind unterschiedlich, aber das Ziel ist für alle gleich: jedem und jeder Ratsuchenden dabei behilflich zu sein, das Bilderrätsel der Seele zu entziffern und dem eigenen Ursprung wieder näher zu kommen. Und das ist dann beglückend für beide.

Sabine Mascher, Leiterin der Beratungsstelle am Kirchröder Turm, Hannover



Neu im Team der Beratungsstelle: Kay Christian Horst bietet als Dipl.-Heilpädagog, systemischer Familien- und Sozialtherapeut eine umfassende Diagnostik (projektive Testverfahren) sowie Familientherapie, Spieltherapie, Eltern- und Erziehungsberatung für Familien und Kinder.



Ambulanter Hospizdienst: Jeder Mensch trauert anders

Jeder Mensch ist einzigartig und – Gott sei Dank – noch gibt es keinen kopierten Menschen. Bei so viel Unterschiedlichkeit sind gewisse Verhaltensnormen unverzichtbar für ein friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft. In drei Bereichen unserer Hospizarbeit wird jedoch deutlich, dass der individuelle Mensch nicht katalogisiert und kopiert werden kann. Und das Verhalten zu Sterben und Tod nicht ideal sein kann.

Der Umgang mit Sterben und Tod: Gelingt die Auseinandersetzung mit dem Sterben und Tod oder ist es ein Tabuthema und bleibt intimes Erleben? Wie begegne ich den Ängsten? Kann ich beklagen, was beklagenswert ist, anstatt mich zusammenzunehmen und zu verstecken. Bin ich bereit, Ärzten und Begleitern zu vertrauen

und mich in Gottes Hand fallen zu lassen? Mitunter kann gerade die Annahme von Hilfe sehr herausfordernd sein.

Bestattungsriten und Orte sind in den vergangenen einhundert Jahren stark vorgegeben gewesen. Mit zunehmender Individualisierung der Menschen wird inzwischen jedoch der Abschied am Grab eines Menschen so bewusst gestaltet, wie Hinterbliebene oder auch der Verstorbene ihn darstellen wollen. Der Bestatter Fritz Roth aus Bergisch Gladbach hat auf seinem privaten Friedhof eine Kulturstätte zum bewussten Abschiednehmen eingerichtet und gibt Raum und Anregung für kreative Formen der Bestattung. Die zunehmende Friedwaldbestattung ist ein Zeichen dafür, dass ein Bedarf an vielfältigen Möglichkeiten der Bestattungen vorhanden ist. Damit kann jeder seiner persönlichen, nicht zu

kopierenden Menschlichkeit Ausdruck verleihen.

Jeder Mensch trauert anders. Vorstellungen über die „normale Trauer“ sind in unserer westlichen Kultur zwar fest verankert, werden dem Trauernden aber nicht gerecht. In den Treffen der Trauernden tauschen die Angehörigen ihre unvergleichlichen Erfahrungen und die Gefühle des Unbegreiflichen und des Verlassen-Sein aus, ohne befürchten zu müssen, gleichgemacht zu werden. Trauernde erzählen davon, dass das bewusste Abschiednehmen die Kostbarkeit der Begegnung von Mensch zu Mensch deutlich macht und hilft, wieder in das eigene Leben zurückzufinden.

Waltraud Passotter, Koordinatorin Ambulanter Hospizdienst





Aygül Özkan (CDU), niedersächsische Familien- und Sozialministerin, kassiert im dm-Markt zugunsten der Stiftung „Chance zum Leben“



Chance zum Leben: Ministerin kassiert für guten Zweck ab

Mit einer außergewöhnlichen Aktion hat jetzt die niedersächsische Familien- und Sozialministerin Aygül Özkan (CDU) die Stiftung Chance zum Leben unterstützt. Am 11. Oktober 2012 hat sie in einem Markt der Drogeriekette dm in Hannover eine Stunde lang kassiert. Der Erlös der Aktion in Höhe von 4.000 Euro ist der Stiftung zu Gute gekommen.

Viele Mitglieder und Freunde der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden der Landeshauptstadt hatten sich bewegen lassen, mit langen Einkaufszetteln in

den Drogeriemarkt zu kommen. Die Schlange der Einkäufer mit gut gefüllten Körben und Wagen an der Kasse der Ministerin nahm kein Ende. Mit einem strahlenden „Herzlich Willkommen“, viel Gelassenheit und sehr gekonnt zog die Ministerin die Waren über den Kassenscanner. Eine Arbeit, die sich gelohnt hat: Am Ende freute sie sich mit der Referentin der Stiftung Chance zum Leben, Hannelore Becker, über den von der Drogeriekette aufgerundeten Betrag von 4.000 Euro.

Die Ministerin betonte, dass sie sehr gern auf die Anfrage für diese Aktion zugesagt habe, da die Stiftung eine gute und unterstützungswürdige Initiative sei. Sie wünschte weiterhin gutes Gelingen für die Arbeit, damit durch die Stiftung „Chance zum Leben“ auch in Zukunft vielen Frauen und Familien geholfen werden kann. Hannelore Becker bedankte sich bei Mini-

sterin Özkan und den engagierten Mitarbeitern von dm, die diese Aktion zum 5. Geburtstag der Filiale begeistert und fröhlich ermöglicht und begleitet hatten.

Die Stiftung Chance zum Leben setzt sich für das Leben von Kindern ein, indem sie das „Ja“ der werdenden Mutter zum Kind unterstützt, damit Kinder leben dürfen. Die Hilfeleistung – häufig in Form von Sachspenden (Gutscheinen) – orientiert sich an den jeweiligen individuellen Bedürfnissen. Die Zuwendungen durch „Chance zum Leben“ bekommen hilfsbedürftige Frauen und Familien ohne Rücksicht auf ihre Konfession, ihren sozialen oder beruflichen Status oder ihre Nationalität.

Hannelore Becker, Referentin „Chance zum Leben“ (eine Stiftung des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden K.d.ö.R. und eine Einrichtung des Diakoniewerkes Kirchröder Turm)



Diakoniezentrum Jägerallee Springe: Lebens-Wandel

Es sind große Wandlungen, die in den letzten Monaten das Diakoniezentrum verändert haben: Der alte, stillgelegte Schwimmbadbau erstrahlt in frischem Glanz, gefüllt mit neuem Leben. Die Kindertagesstätte ist eingezogen. Die Kinder der Elterninitiative „Deisterkrümel“ und die Bewohner und Mitarbeiter des Diakoniezentrums sind glücklich, dass sie einander haben. Nach der anfänglichen Aufregung und manchen Unsicherheiten ist inzwischen so etwas wie Alltag eingetreten. Und das ist auch gut so. Das neue Gebäude für junge Pflegebedürftige ist vom Bauamt und der Heimaufsicht abgenommen worden.

Gerade hat der Umzug der geronto-psychiatrischen Abteilung des Pflegeheimes (Heimatstube) in dieses Gebäude stattgefunden – ein Provisorium, denn der geronto-psychiatrische Bereich wird eben-

falls erweitert. Auf diese Weise versuchen wir, den Baustress für die Bewohnerinnen und Bewohner so gering wie möglich zu halten. Ab Sommer 2013 werden dann yocas das neue Gebäude beziehen – junge Pflegebedürftige, für die wir ein neues Lebensangebot machen.

Gewandelt hat sich auch das gottesdienstliche Leben im Diakoniezentrum, zumindest äußerlich: Am 11. November 2012 haben wir den neuen Gottesdienstraum eingeweiht.

Das ist der Wandel im Leben des Diakoniezentrums, der für Bewohnerinnen und Bewohner sowie Mitarbeitende mit Händen zu greifen ist. Und Gäste, die das Zentrum aus früheren Zeiten kennen, staunen nicht schlecht.

Neben diesem großen, augenscheinlichen „Lebenswandel“ spielt sich der alltägliche Lebenswandel im Diakoniezentrum ab. Zwischen Bewohnern und Bewohnerinnen, Mitarbeitenden, Bau-

arbeitern und Gästen gibt es an jedem Tag Tausende von Begegnungen von Mensch zu Mensch: Die Hausmeister werden bei der Erneuerung der Rundwegbeleuchtung von Neugierigen angesprochen. Andere treffen sich bei der neuen Voliere und freuen sich, dass die lange vermissten Vögel endlich zurückgekehrt sind.

Menschen begegnen sich im Speisesaal, beim Sitztanz, in der Mosaikwerkstatt, in Bibelstunden und Gottesdiensten, beim literarischen Salon, dem Weinabend, Gedächtnistraining, Gymnastik, der Musikgruppe... Einer macht in der morgendlichen stillen Zeit mit seinem Gott aus, dass er den Ersten, der ihm über den Weg läuft, zum Kaffeetrinken einlädt und hält sich auch daran. Leben und Wandel im Diakoniezentrum Springe!

Pastor Markus Frank, Leiter Diakoniezentrum Jägerallee Springe



LIFE CONCEPTS KIRCHRÖDER TURM



Jürgen Scheidt (Geschäftsführer und Leiter LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm)

Neuer Name, bewährte Qualität: Die Kinderheimat heißt jetzt LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm

Seit dem 01. Juli 2012 ist es soweit: Aufgrund der gewachsenen Komplexität, eines veränderten Selbstverständnisses und der Zugehörigkeit zum Diakoniewerk Kirchröder Turm wurde der Traditionsname „Kinderheimat Gifhorn“ umgewandelt in LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm.

Der Name ist Programm: Unsere 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehen davon aus, dass jeder Mensch seine eigene konkrete Vorstellung von einem gelungenen Leben entwickeln möchte. Wenn sich die Realisierung dieser Lebenskonzepte vorübergehend oder langfristig nicht (mehr) umsetzen lässt, wollen wir gerne unterstützende Partner in einem biographischen Übergangsprozess sein. So können vorhandene Ressourcen und Kompetenzen von Einzelnen und Familien gestärkt und erweitert sowie selbstbestimmte, individuelle Lebenskonturen entworfen werden. Im November 2012 haben wir die Planung für eine ergothera-

peutische Praxis abschließen können. Uns wurde die Krankenkassenanerkennung zugesprochen, und die ersten Kinder können aufgenommen und behandelt werden.

Die Leitung der Praxis übernimmt Franziska Laurien, die uns seit vielen Jahren bekannt ist und bisher bereits in unserer Lerntherapie ESCALERA tätig war. Sie ist staatlich anerkannte Ergotherapeutin. Die weitere Entwicklung und ein weiterer Personalbedarf des Projektes sind noch nicht konkret prognostizierbar. Auf jeden Fall sind bereits interessante Bewerbungen eingegangen. Wir freuen uns sehr über diesen neuen (noch sehr kleinen) Arbeitszweig.

Höchst erfreulich ist auch die Entwicklung unserer aufsuchenden, flexiblen Erziehungs- und Familienberatung, die wir an 10 Standorten im Landkreis Gifhorn anbieten. Sie wird von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Der Bedarf scheint steigend zu sein. Große Sorge bereitet uns hingegen weiterhin der Kurs des örtlichen Jugendamtes in Gifhorn bezüg-

lich der ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe. Drastische Sparmaßnahmen und andere Tendenzen verursachen einen deutlichen Rückgang dieser Hilfeeart. Wir mussten das Mitarbeiterteam unserer Pädagogischen Ambulanz bereits stark reduzieren und verzeichnen – trotz eines nach unserer Einschätzung vorhandenen fachlichen Bedarfs – eine bedrohliche Auftragslage.

Die traumapädagogische Wohngruppe CASA DELLA VITA in Hannover hat Zuwachs durch weitere BewohnerInnen und durch neue MitarbeiterInnen bekommen. Ab Herbst sind Laura Grebenstein und Claudia Plehwe-Rühling dabei und bereichern uns mit ihrer pädagogischen und menschlichen Kompetenz. Herzlich willkommen in unserer Mitte!

Partner-Werk feiert Jubiläum: 20 Jahre HERR-BERGE

Seit Jahren ist das Diakoniewerk Kirchröder Turm mit dem Senioren-, Familien- und Behindertenzentrum HERR-BERGE freundschaftlich verbunden. Diese Einrichtung in Burkhardtgrün in Sachsen besteht seit 20 Jahren. Entstanden ist der Trägerverein auf Initiative zweier Familienväter, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, die katastrophalen Zustände in den Heimen der ehemaligen DDR grundlegend zu verändern. Unterstützt wurde die Entwicklung des Werkes durch den Gründer und langjährigen Leiter des Familienzentrums Heiligenstadt, Johann Görzen. Mit einem Festakt wurde im November 2011 mit über 200 Gästen aus Verein, Politik, Wirtschaft, Diakonie, Freun-

deskreis und nicht zuletzt der Mitarbeiterschaft der HERR-BERGE der Gründung und Entwicklung des Werkes gedacht. Festredner war Pastor Michael Borkowski. Er sprach zum Thema „Diakonie zwischen Professionalität und Nächstenliebe. Weil der Kostendruck nicht alles bestimmen darf“. Freude und Dankbarkeit über das, was in 20 Jahren

erreicht wurde, prägten das Miteinander, die Gespräche und die vielfältigen Begegnungen. Leitung und Mitarbeiter des Werkes sind sich bewusst, dass die erfolgreiche Entwicklung neben ihrem Einsatz vor allem dem Segen Gottes zu verdanken ist.

Joachim Böhm, Geschäftsführer HERR-BERGE Burkhardtgrün/Sachsen



In 20 Jahren von der Wiese zum Großunternehmen: Diakoniewerk HERR-BERGE in Burkhardtgrün, Sachsen.





**Dienste in Israel:
Den „friends“ ein Freund sein**

Ruth singt gerne, Ruth tanzt, wenn sie ein bekanntes Lied im Radio hört. Und sie lacht – laut und herzlich. Sie steckt ihre Mitmenschen mit guter Laune an und wippt mit ihnen im Takt der Musik. Ganz plötzlich schaut Ruth sich dann um und sagt mit bestimmter Stimme: Possar, Possar – Brotscheibe, Brotscheibe!

Ruth ist Autistin. Sie lebt im „Beit Or“ (Haus des Lichts) in Jerusalem, wo sich Angestellte und Volontäre um einundzwanzig friends (Freunde, so werden die Autisten genannt) in drei Wohngruppen mit jeweils sieben Bewohnern kümmern. Im Beit Or leben die friends. Hier wachen sie morgens auf, werden gewaschen, genießen ihr Frühstück und werden dann zu einem Tagescenter für autistische Menschen begleitet. Am Nachmittag empfängt das Beit Or die Sechzehn- bis Fünfzigjährigen wieder, geht gemeinsam mit ihnen Nachmittagsaktivitäten nach: Schaukeln im Garten, Spaziergängen oder auch dem

Streicheln von exotischen Tieren. Es wird gemeinsam mit den friends gekocht und gegessen, Medizin verabreicht und am Abend werden sie ins Bett gebracht. Die Tagesstruktur ist durchgeplant, für Überraschungen oder Unregelmäßigkeiten fehlt den meisten Bewohnern der Einrichtung die Toleranz. Das ist typisch für Menschen mit Autismus: Sie können nur schwer mit Veränderungen umgehen. Und so ist es auch selbstverständlich, dass die erste Zeit als Volontärin im Beit Or so manche Schwierigkeiten birgt, schließlich ist man/frau nicht nur den friends fremd, auch die Sprache und der Umgang mit behinderten Menschen sind für viele Neuland.

Für uns als Volontäre von Diensten in Israel wartet auch außerhalb des Beit Or eine neue, unbekannte Welt. Die Herausforderungen sind spannend: Einige müssen sich zunächst einmal an den israelischen „balagan“ (Chaos) gewöhnen. Hier wird weniger geplant und nach Strukturen gelebt als in Deutschland.

Andere sind überwältigt von der Vielseitigkeit und den Eigenheiten der unterschiedlichen Kulturen und Religionen, die in Israel vertreten sind. Hier zu leben und zu arbeiten hat meine Erwartungen weit übertroffen. Es sind nicht nur die vielen wunderschönen und historischen Orte, die mich faszinieren, es sind vor allem die Menschen. Als Volontärin wird mir viel Freundlichkeit, Offenheit und Respekt entgegengebracht. Das macht es leicht, neue Freundschaften zu schließen.

Die besonderen Fähigkeiten und Eigenheiten unserer friends habe ich schon bald schätzen und lieben gelernt. Wenn zum Beispiel Shua – stets adrett mit Baskenmütze und Polohemd gekleidet – mich auffordert, seinen Arm zu kralen, danach vor Freude durch das Wohnzimmer hüpfend und anschließend die Zahlen von eins bis zwanzig auf Englisch aufsagt, ist das ein großes Geschenk. Oder wenn Lilach, die

oft so sauer ist, dass sie den Drang verspürt, sich selbst zu schlagen, vor Freude glucksend auf und ab wippt. Es sind diese Kleinigkeiten, die jeden Tag im Beit Or zu einem besonderen Erlebnis machen. Jeder Arbeitstag unterscheidet sich vom vorigen, da meist die Launen der friends den Alltag bestimmen. Sicher gibt es auch unangenehme Situationen. Die friends neigen dazu, aggressiv gegen sich selbst und andere zu werden. Dies passiert meist aus dem Gefühl heraus, nicht verstanden zu werden. Denn nur wenige der friends können tatsächlich ihre Gefühle und Wünsche deutlich äußern. Doch mittlerweile wissen auch wir, die Volontäre, wie wir mit der Wut umzugehen haben. Glücklicherweise sind es jedoch öfter die fröhlichen und auch lustigen Momente, die unsere Arbeitstage füllen. Als wir vor kurzem auf einem Ausflug am Meer waren, wurde mir besonders bewusst, wie wichtig mir die Arbeit im Beit Or bereits geworden ist. Es geht mir nicht nur darum, die friends durch den Tag zu geleiten, sie zu waschen, oder die Hausarbeit zu erledigen. Es geht mir vielmehr darum, ihnen tatsächlich eine Freundin sein zu können.

Als Ruth ins Mittelmeer rannte, mit ihren Händen aufs Wasser schlug, lauthals vor Freude kreischte und mich bei den Händen nahm, konnte ich mein Glück kaum fassen. Sie war so unbeschwert in diesem Moment, als wir singend durchs Wasser tanzten. Und auch wenn es Ruth nicht gut geht, sie mit ihren Fäusten gegen die Schläfen schlägt und bitterlich weint, will ich ihr eine Freundin sein, sie beruhigen und trösten. Denn darum geht es im Beit Or: Wir arbeiten dafür, dass unseren friends, die oft von ihrer Umwelt nicht verstanden werden, Verständnis entgegengebracht wird. Wir arbeiten dafür, dass sie jeden Tag, trotz ihrer schwierigen Situation Grund zum Lachen haben. Wir arbeiten dafür, dass sie ihr Leben, wie jeder andere, genießen können.



Marie-Sophie Röder lebt als Volontärin von „Dienste in Israel“ in Jerusalem.



**Return – Fachstelle Mediensucht:
Man klickt mich, also bin ich**

Anfang Oktober diesen Jahres hat Facebook die Marke von einer Milliarde Nutzern überschritten, so berichtete der Online-Nachrichtendienst „heise“. Der emporgestreckte Daumen bei facebook – auch „Gefällt-mir-Knopf“ oder „Like-Button“ genannt – spielt dabei eine wichtige Rolle. Mit einem Klick auf das Daumensymbol neben einem Film, einem Foto, einem Kommentar, einer Werbung oder einer Veranstaltung bekundet der Nutzer seine Sympathie zu dem Inhalt und sendet (postet) ihn damit gleichzeitig an alle seine Facebook-Freunde. Eine perfekte Möglichkeit für das schnelle und effektive Streuen von (Werbe-)Botschaften aller Art.

Diesen Mechanismus hat mittlerweile auch einen realen Markt entstehen lassen. Für den Preis

von 49,99 Euro für die „Starter Edition“ verspricht ein Internetanbieter, dafür zu sorgen, dass 150 echte Facebooknutzer mein Produkt, mein Statement oder was auch immer ich im Netz verbreiten möchte, mit dem „Gefällt mir“ versehen, um es so weiter zu streuen und bekannt zu machen. Der Umtauschkurs entspricht 1:3, d.h. 1 Euro = 3 „Gefällt mir“. Wer etwas betuchter ist, kann die „Enterprise Edition“ wählen und erhält zum Preis von 1.199,99 Euro 7.000 Klicks für die Verbreitung seiner Botschaft. Man kann sich mittels dieser Methode sicherlich sehr effektiv für den Augenblick im Netz profilieren. Aber kann man dadurch echtes Profil gewinnen, das über den Tag hinaus Bestand hat? In der Beratungsarbeit erleben wir, wie meist junge Menschen versuchen, ihren virtuellen Marktwert, ihr Selbstbewusstsein und ihren Status durch Aktivitäten im Internet im Online-Spiel oder bei Facebook zu steigern. Das artet bisweilen in regelrechte Zwänge aus.

Vor einiger Zeit rief eine Mutter in unserer Beratungsstelle an und teilte mir mit, dass ihre Tochter fast

rund um die Uhr ihr Facebook Profil im Auge behalten müsse. Dieser Zwang oder diese Sucht (?) führe bis dahin, dass das Mädchen bisweilen sogar ihren Duschvorgang unterbreche, um zu schauen, ob es etwas Neues gebe, auf das sie reagieren müsse. Der Pflege des virtuellen Images wird hier alles andere untergeordnet. Wir wollen vor allem jungen Menschen helfen, ihr echtes Profil (wieder) zu entdecken. Sie sollen herausgefordert werden, ihr oft perfekt gestyltes virtuelles Bild kritisch zu hinterfragen und zu sich zu stehen – mit allen Ecken und Kanten, Schwächen und Stärken. Sie sollen ihr eigentliches Potential kennen, schätzen und zu einem unverwechselbaren Original Gottes weiterentwickeln.

Derzeit sind wir immer noch dabei, die Politik zu überzeugen, dass unsere Arbeit förderungswürdig ist. Wir hoffen und beten, dass wir hier endlich einen Durchbruch erleben und eine finanzielle Entlastung bekommen. Dann können wir unsere Kraft noch stärker für unseren eigentlichen Auftrag, die inhaltliche Arbeit und die vielen hilfesuchenden Menschen, einsetzen.



Eberhard Freitag, Leiter von return – Fachstelle Mediensucht, Hannover

**KiTa Arche Noah unterm
Regenbogen feiert Erntedank**

Mit einem Familiengottesdienst haben Ende September die Kindertagesstätte Arche Noah unterm Regenbogen und die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Walderseestraße in Hannover das diesjährige Erntedankfest gefeiert. Etwa 40 Familien der Kita waren der Einladung zu diesem besonderen Gottesdienst gefolgt. Thematisch ging es dabei um Wasser und seine wichtige Bedeutung für das Leben. Dazu führten die Kinder der Tagesstätte die Geschichte vom „Kleinen Wassertropfen“ auf. Ein musikalisches Kindertanzstück, ein Lied des Kita-Chores und Fürbittengebete in Form von Wassertropfenkarten rundeten

die Aufführung ab. In seiner Predigt ging Gemeindepastor Michael Bendorf auf das große Erntedankfest in Jerusalem ein, ein Fest der geistlichen Erneuerung, bei dem um Ströme lebendigen Wassers gebetet wurde. Er zitierte Jesus, der damals zu den Menschen sagte: „Wenn jemand durstet, der komme zu mir und trinke.“ Durch dieses Angebot von Jesus könne auch heute der ganz praktische Anfang zur wirklichen Erneuerung des Lebens für jeden einzelnen Menschen getan werden. Insgesamt war es ein gelungener Gottesdienst, zu dem sich viele Besucher und Beteiligte sehr positiv geäußert haben. Nach dem Abschluss waren noch viele Gäste beim Kirchenkaffee versammelt.

Andreas Maschke
Leiter der Kindertagesstätte Arche Noah unterm Regenbogen



Bilder: Dienste in Israel

Bild oben: kemai/photocase; rechts oben: Andreas Keudel @ ISO K; photography; rechts unten: Diakoniewerk Kirchröder Turm



Kirchröder Institut: Rückblick und neue Angebote

„Das Schwere leicht machen“
21 Teilnehmer beenden einjährige
Traumatherapieausbildung nach
der TRIMB-Methode

Zum ersten Mal ist jetzt am Kirchröder Institut ein Kurs zur Traumatherapieausbildung erfolgreich abgeschlossen worden. 21 Teilnehmer haben den Kurs Traumatherapie/-beratung (TRIMB-Methode) mit Ellen Spangenberg aus Kassel erfolgreich absolviert. Ellen Spangenberg ist Ärztin und mit eigener psychotherapeutischer Privatpraxis in Kassel niedergelassen. „Trauma-Therapie mit Ellen Spangenberg – dazu fällt mir ihr Leitspruch ein: ‚Das Schwere leicht machen‘, resümiert eine Teilnehmerin. Und sie fährt fort: „Das gelang ihr auf unterschiedliche Weise: Menschlich, warmherzig, fachlich auf hohem Niveau hat sie die Teilnehmenden gut im Blick

gehabt und vermittelte die schweren Themen der Trauma-Therapie so, dass jeder etwas damit anfangen konnte. Das gute Arbeitsklima war geprägt von Achtsamkeit, Selbstfürsorge, Bewegung und Spaß – alles hatte seinen Platz.“ Die 21 Teilnehmer des Kurses wurden in 5 Modulen auf das Thema „Traumatherapie“ vorbereitet und geschult. Neben Theorievermittlung gab es Einzel-Arbeiten vor der Gruppe mit der Kursleiterin, Übungen in Kleingruppen, kreative Medien wie Spiele und Übungen zur Psychohygiene sowie Imaginations- und Achtsamkeits-Übungen. Die Teilnehmer äußerten sich begeistert über diese abwechslungsreiche Fortbildung. Das Kirchröder Institut bietet diesen Kurs im Jahr 2013 erneut an: 5 Module von Februar bis November 2013.

Energetische Psychologie in der Traumatherapie und Paarberatung Seminare mit Dr. Fred Gallo

Dr. Gallo arbeitet seit mehr als 30 Jahren als klinischer Psychologe und Psychotherapeut. Er entwickelte die Methode der Energetischen Psychologie. Energetische Psychologie ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche Verfahren auf der Basis manueller Stimulation sogenannter Akupunktur- oder Meridianpunkte, meist durch Klopfen mit den Fingern.

18. April 2013 (Intensivtag)
*Energetische Psychologie in der
Traumatherapie – Methoden für
Fortgeschrittene*

Wie werden körperbezogene Techniken, z.B. Mittellinientechnik, Atemtechniken, ressourcenstärkendes Achtsamkeitstraining und Emotional Stress Release, in einer therapeutischen Behandlung angewandt?

20.–21. April 2013
*Energetische Psychologie in der
Paarberatung – Amazing Couples
Course*

Leicht anzuwendende Konzepte und Techniken aus der Energetischen Psychologie. Die Teilnehmer haben genug Zeit, die Behandlungsmethoden unter Supervision in Kleingruppen zu üben.

„Trauma – Bindung – Therapie“ Fortbildung in Psychotraumatologie/ Traumabehandlung/-pädagogik nach der KReST-Methode

Von April 2013 bis April 2015 (9 Module) bietet das zptn (Zentrum für Psychotraumatologie und Traumalogie Niedersachsen) in Verbindung mit dem Kirchröder Institut im Kirchröder Institut eine Fortbildung in Psychotraumatologie, Traumatherapie und Traumabehandlung/-pädagogik an. Grundlage ist das zptn entwickelte KReST-Modell. Leitung der Fortbildung: Dr. Lutz-Ulrich Besser (zptn), Alexander Korittko und Dr. med. Karl Heinz Brisch.

Das Curriculum richtet sich an approbierte und nicht-approbierte Psychotherapeuten sowie Kinder- und Jugendpsychotherapeuten, an Dipl. Pädagogen, an Sozialpädagogen, Erzieher und Lehrer sowie andere helfende Berufsgruppen.

„Coaching per Anklopfen“ Fortbildung zur Erweiterung der Beratungs- und Selbstmanagementkompetenz

Vom 31. Mai bis 1. Juni 2013 und am 13. September 2013 findet im Kirchröder Institut das Seminar „Coaching per Anklopfen“ mit Diplom-Pädagogin, Heilpraktikerin für Psychotherapie und Mediatorin Frau Angela Wilhelm statt. Es handelt sich um eine Fortbildung zur Erweiterung der Beratungs- und Selbstmanagementkompetenz durch Erlernen der Methoden und Techniken der Energetischen Psychologie, durch Übungsmöglichkeiten und einen Selbsterfahrungsanteil.

Kristina Hasenpusch,
Diakoniewerk Kirchröder Turm, Hannover

Gästehaus Shalom: Raum für Gottes unterschiedliche Schriftzeichen

„Die ganze Schöpfung ist die Schönschrift Gottes, und in seiner Schrift gibt es nicht ein sinnloses Zeichen. Der Schriftzug der Metere am Himmel, der Flug der Zugvögel in den Herbstnächten und der Weg der Sonne durch die Wendekreise, die Jahresringe am Stamm einer Zeder, alles sind Zeichen, die uns Botschaften übermitteln. Und wir selbst sind ebenfalls Zeichen Gottes. In jedem Einzelnen von uns ist diese göttliche Schrift eingegraben, unser ganzes Sein ist eine Mitteilung und Botschaft Gottes. Wir sind Gottes Ebenbild. Gott ist im Innersten allen Seins und er ist auch in uns.“ Diese mich sehr berührenden Worte von Ernesto Car-

denal habe ich auf die erste Seite unseres Gästebuches geschrieben, das im Gästehaus Shalom ausliegt und dessen erste Seiten inzwischen beschrieben sind. Volontariats-Bewerber, Rückkehrer aus Israel, Angehörige von Kranken, Teilnehmer von Tagungen haben hier übernachtet und hin und wieder einige ganz persönliche Zeilen im Gästebuch hinterlassen. Sie alle, denen ich hier – manchmal nur ganz kurz – begegnet bin, sind Menschen mit den unterschiedlichsten und ureigensten Zeichen der Schönschrift Gottes in ihrem Leben. Daran will ich glauben; so will ich Menschen sehen lernen.

Noch sind wir im Haus Shalom in der Aufbauphase; immer wieder muss einiges überdacht werden und langsam wachsen dürfen: Wie

können wir in Zukunft Menschen in Krisen für einige Zeit am besten Raum geben? Wie können diese Aufenthalte finanziert werden?

Das ist unser Ziel: für eine bestimmte Zeit im Haus Shalom mitleben, um die Schönschrift Gottes in allem zu entziffern. Was bereits seinen Platz gefunden hat, ist das tägliche Morgengebet um 8 Uhr und das kontemplative Ruhegebet, das zweiwöchentlich stattfindet. Darum geht es uns im Haus Shalom: Gottes originäre Handschrift im eigenen Leben zu entdecken, die Zeichen seiner unendlich vielfältigen Botschaft in allem Geschaffenen um uns. Und wir wollen gern Übersetzer sein von dem, was in jedes Leben hineingesprochen werden darf: SHALOM – Friede!



Christiane Stiehl,
Leiterin Gästehaus
Shalom,
Kirchröder Turm,
Hannover



Infos und Anmeldung zu allen Angeboten:
Kirchröder Institut, Hannover
Tel. 0511. 95498-0, www.kirchröder-institut.de

Vorankündigung: Entscheiden – aber wie?

Ein Seminar für Menschen in Entscheidungssituationen und für alle, die andere in Entscheidungsprozessen beraten
Leitung: Michael Borkowski u.a.

Leben aus der Mitte

Seminar: Auf dem Weg zur spirituellen Reife
Leitung: Michael Borkowski u.a.

Kinderkrippe „Die ViWaldis“: Neue Kinder, neues Außen- gelände

Die Zeit vergeht so schnell. Im Januar 2013 wird die Kinderkrippe ViWALDIS ihren dritten Geburtstag feiern! Vor den großen Ferien wurden beim Sommerfest sechs Kinder verabschiedet und in den Kindergarten „entlassen“. Der Abschied fiel Kindern, Eltern und den Erzieherinnen sehr schwer, denn es ist schon etwas ganz Besonderes, Kinder in dieser frühen Phase ihres Lebens so intensiv begleiten zu dürfen und mit allen Eltern eine gelungene Erziehungspartnerschaft zu führen. Nun sind seit August die Lücken wieder mit neuen, kleinen ViWALDIS gefüllt worden. Und wieder haben sehr nette Kinder sehr nette Eltern mitgebracht!

Außerdem freuen sich die ViWALDI-Mitarbeiterinnen in diesem Jahr über die zusätzlich Hilfe von Lena Weiglein (rechts im Bild), einer Jahrespraktikantin aus Northeim. Auch das neu gestaltete, kleine Außengelände konnte im Juni endlich erobert werden. Im vergangenen Winter mussten zwei

riesige Bäume gefällt werden, und die Außenanlage bekam ein neues Outfit. Kinder und Mitarbeiter freuen sich über die neuen Bäume, eine neue Spielzeughütte, den neuen Rasen und viel Platz auf dem Parkplatz zum Bobbycar-Fahren ...

Die „ViWaldis“ sind eine Kooperation zwischen der
Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover-
Waldeseestraße und dem Diakoniewerk Kirchröder Turm.



Diakoniewerk Kirchröder Turm